



HOCHSCHULE
NEUBRANDENBURG
University of Applied Sciences

Bachelorarbeit

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Das Potenzial von integrierten Beratungsansätzen der Sozialen Arbeit in der Gemeinwesenarbeit

Vorgelegt von

Pauline Mira Berner

Betreuende Personen

Prof. Dr. Kai Brauer

Dipl.- Soz.-Päd. Kristine Waack

URN:

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2024-0483-5

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	3
1 Einleitung	4
2 Einführung in die Gemeinwesenarbeit	5
2.1 Historische Wurzeln	5
2.1.1 Toynbee Hall in London – Samuel Barnett	5
2.1.2 Hull House in Chicago – Jane Addams	7
2.1.3 Übertragung nach Deutschland im 20. Jahrhundert	10
2.2 Aktuelle Begriffsbestimmungen und Definitionen.....	13
3 Arbeitsweisen der Gemeinwesenarbeit	17
3.1 Sozialraumorientierung in der Gemeinwesenarbeit.....	17
3.2 Aktivierende Befragungen	20
3.3 Netzwerkarbeit	22
3.4 Beziehungsarbeit	23
3.5 Aggressive Gemeinwesenarbeit.....	24
4 Einführung zur Beratung in der Sozialen Arbeit.....	25
4.1 Historische Entwicklung	25
4.2 Aktuelle Begriffsbestimmungen und Definitionen.....	28
5 Verschiedene Beratungsansätze und nötige Kompetenzen	29
5.1 Psychoanalytisch- orientierte Beratung	30
5.2 Systemorientierte Ansätze	32
5.3 Klientenzentrierte / Personenzentrierte Beratung.....	36
5.5 besondere Zielgruppen: Beratung in Gruppen	38
6 Fazit: Nutzbarkeit und Relevanz von Beratungsansätzen in der Gemeinwesenarbeit.....	40
6.1 Hindernisse der Nutzung von Beratungsansätzen.....	40
6.2 Chancen einer Nutzung von Beratungsansätzen	42
7 Schlussfolgerungen	44
Literaturverzeichnis	45

Abkürzungsverzeichnis

- BS - Beratungsstellen
- CO - Community Organizing
- GWA - Gemeinwesenarbeit
- SAG - Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost
- SRO - Sozialraumorientierung

1 Einleitung

Innerhalb der Sozialen Arbeit arbeiten zahlreiche Methoden und Arbeitsweisen nebeneinander und prägen die Welt der Arbeitsfelder. So ist auch die Gemeinwesenarbeit (GWA) ein Teil davon. Mit ihren historischen Traditionen und Entwicklungen aus London und Chicago sollte ein Bezug zu den Menschen eines Gemeinwesens aufgebaut werden. Innerhalb der Praxis sind die Fachkräfte noch heute mit sehr vielen verschiedenen Menschen in Kontakt und begleiten beziehungsweise vertreten ihre Interessen oder gestalten Projekte gemeinsam mit ihnen. Dabei stellt sich die Frage, welche Kompetenzen, Perspektiven oder welches Fachwissen sie dafür benötigen. Sicherlich bietet die GWA dort ein breites Spektrum an Arbeitsweisen und Empfehlungen. Doch möglicherweise sind auch Aspekte außerhalb der GWA durch den starken Kontakt mit Bewohner*innen wichtig? Schließlich weist sie auch eine Komm-Struktur auf und bedient damit, neben der aufsuchenden Arbeit, nicht nur eine Vorgehensweise. Wäre somit nicht auch Wissen aus der Beratung relevant? Die Beratung gilt zwar als „Querschnittsmethode“ (Nestmann und Sickendiek 2018, S. 110), doch ist sie auch anwendbar in der GWA? Aus diesem Grund wird hier folgende Frage thematisiert: Inwieweit können Beratungsansätze für die Fachkräfte der Gemeinwesenarbeit relevant und nutzbar sein? Um eine Antwort zu finden, gestaltet sich die Struktur der Arbeit in folgender Weise.

Zunächst erfolgt die Betrachtung der GWA und beginnt dabei mit den historischen Wurzeln in London, Chicago und Deutschland, um die Traditionen und die ursprünglichen Linien darstellen zu können. Im Anschluss wird die GWA definiert für einen klaren Blick für kommende Kapitel und die Zusammenführung mit der Beratung am Ende. Um ein tieferes Verständnis über Arbeitsweisen herzustellen, werden diese darauffolgend in Auswahl, was aufgrund des Umfangs der Arbeit nötig ist, vorgestellt. Darunter befinden sich die Sozialraumorientierung, die aktivierende Befragungen, die Netzwerk- sowie Beziehungsarbeit und das Konzept der aggressiven Gemeinwesenarbeit. Damit ist der theoretische Einblick in die GWA zunächst abgeschlossen und die Beratung wird anschließend fokussiert. Hier folgt zuerst ebenso der historische Einblick, um Entwicklungen nachzuvollziehen. Folgend werden aktuelle Definitionen und Begriffsbestimmungen angeführt, um mit Klarheit für die Zusammenführung mit der Gemeinwesenarbeit gewährleisten zu können. Da es zahlreiche sozialarbeiterische Beratungsansätze gibt, erfolgt auch an dieser Stelle, aufgrund des Arbeitsumfangs, eine Darstellung von ausgewählten Herangehensweisen. Als Beratungsansätze werden die psychoanalytisch-orientierte, die systemorientierte und die klientenzentrierte/ personenzentrierte Beratung erläutert. So werden verschiedene Richtungen angeschnitten und das Zusammenführen zur möglichen Integrität kann auf vielfältige Art und Weise erfolgen. Da

Fachkräfte in der Gemeinwesenarbeit eher Gruppen statt Einzelpersonen begleiten, werden am Ende des Kapitels ebenso Aspekte zur Gruppenberatung thematisiert. Nach den Darstellungen beider Methoden im Hinblick auf Traditionen, Entwicklungen, Begriffsbestimmungen und Arbeitsweisen erfolgt eine Zusammenführung. Es wird untersucht, inwieweit Aspekte der Beratung in die Phasen der Gemeinwesenarbeit integrierbar sind und welche Hindernisse oder Chancen dabei entstehen können.

2 Einführung in die Gemeinwesenarbeit

Für eine breite Darstellung der Gemeinwesenarbeit und ihre Traditionen werden zunächst die historischen Entwicklungen vorgestellt. Wegbereitende wie die Eheleute Barnett und Jane Addams sowie Kolleg*innen werden vorgestellt. Im Anschluss erfolgt die Übertragung nach Deutschland und die aktuellen Begriffsbestimmungen werden dargestellt. Somit wird ein zunächst der Grundstein für ein tieferes Verständnis zur GWA erzeugt.

2.1 Historische Wurzeln

Die historischen Vorbilder, die die Gemeinwesenarbeit grundlegend prägten, entstanden in Großbritannien und den USA. Durch die Veränderungen der industriellen Entwicklung, des *Manchesterkapitalismus*, welcher auch heute noch bei der Beschreibung von menschenunwürdigen und ungerechten Rahmenbedingungen als Synonym genutzt wird und dem sich daraus entwickelten Massenelend wurden die Städte zum Lebensraum des sich hervorhebenden Proletariats. Genau hier liegt der Beginn heutiger Gemeinwesenarbeit. Die ersten Settlements, die das Niederlassen des gebildeten Bürger*innentums in Armutsquartieren einer Stadt meinen, wurden konzipiert. Die klassenübergreifende Begegnung galt als Kern und die Grundvoraussetzung für die Lösung der Sozialen Frage¹. Es erfolgte eine Abgrenzung von paternalistischen und an Barmherzigkeit orientierten Hilfen (vgl. Götze 2005b). Folgend werden die ersten Vorbilder der Settlement- Bewegung und Gemeinwesenarbeit erläutert, um Konzepte und Ursprünge zu verstehen. Im Anschluss folgt die konkrete Übertragung nach Deutschland und das heutige Ergebnis der Entwicklungen in Form von aktuellen Begriffsbestimmungen.

2.1.1 Toynbee Hall in London – Samuel Barnett

Die 1884 neu entstandene Einrichtung *Toynbee Hall* wurde von Samuel Barnett und seiner Frau Henrietta Barnett gegründet. Es handelt sich dabei um eine erste Universitätsniederlassung und befand sich in einem Elendsviertel im östlichen London. Der

¹ Die vielen sozialen Probleme, die es seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Auswirkungen der Industriellen Revolution gab, werden unter diesem Begriff verstanden. Beispielsweise fallen darunter die Arbeitsbedingungen, hygienische Zustände und Verarmung der Bevölkerung (vgl. Schneider und Toyka-Seid 2024).

Name sollte Arnold Toynbee ehren, der sich als Historiker und Nationalökonom der Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Bevölkerung des östlichen Londons widmete (vgl. Götze 2005b). Im Ortsteil Spitalfields des Stadtteils Whitechapel, der dem Londoner Bezirk Tower Hamlets angehört, ist das Projekt lokalisiert. Das *East End* ist damals als ärmeres Viertel von London bekannt (vgl. Spatscheck 2023). Das Konzept von *Toynbee Hall* richtete sich an angehende Akademiker*innen, die einen Teil ihrer Ausbildung in dieser Zweigstelle der Universität hier den Alltag leben sollten, was das Wohnen und Lehren meinte. Diese erste Niederlassung von engagierten Intellektuellen inmitten der ärmeren und arbeitenden Bevölkerungsgruppe wird als Startpunkt der Settlement- Bewegung bezeichnet und eine Welle in Großbritannien, den USA und Deutschland folgte (vgl. Götze 2005b).

Die Erkenntnisse und Ideen, wie mit den notleidenden Menschen und dem englischen Armenhilfesystem umgegangen werden könnte, entstanden durch die vorliegende gesellschaftliche Situation in England und durch die Erfahrungen einer langjährigen Pfarrtätigkeit von Barnett im Armenviertel Whitechapel. Die Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeugt von Auswirkungen des kapitalistischen Marktprinzips auf Lebens- und Arbeitsbedingungen der ärmeren Bevölkerung. Es existierte der *Manchesterkapitalismus*. Die entstandene *Armengesetzgebung* gab es in England schon seit dem 16. Jahrhundert und beinhaltet drei grundlegende Aspekte. Erstens müssen alle hilfebedürftigen Personen vor einer lebensbedrohlichen Situation geschützt werden. Bei der Unterstützung sind die Gründe der Not nicht relevant. Zweitens betrifft die Intensität der Hilfe und sagt aus, dass die Hilfe auf ein Minimum begrenzt wird. Sie solle laut Gesetzgebung unter den Möglichkeiten der ärmsten Arbeitenden liegen. Drittens spricht die Dauer der Unterstützung an. Die Bedürftigen können keine dauerhafte Hilfe in Anspruch nehmen. Darüber hinaus verlieren Empfangende die bürgerlichen Ehrenrechte und durchlaufen einen langatmigen Bürokratieprozess. Die Empfangenden werden direkt zur Zwangsarbeit in ein Arbeitshaus eingewiesen und ihre Kinder in einer Armenschule untergebracht (vgl. Götze 2005b).

Grundlegend stand für die Barnetts fest, dass die vorliegenden sozialen Probleme nur durch eine Sensibilisierung der Bevölkerung lösbar seien. Es ist angedacht, dass die wohlhabendere Bevölkerungsgruppe von den Lebensbedingungen in den ärmeren Quartieren erfährt und anteilig selbst erlebt. Die Vorstellung der Barnetts beschreibt, Engagement einer Person und die Opferung von Einsatz sowie Zeit könnten im Vergleich zum Einsatz von Geld, Mitleid und Programmen zu Reformen das Elend eher verringern. Wichtig sei, dass sich die Bevölkerungsgruppe mit Zugang zu Bildung und Menschen, die Bildungsmöglichkeiten nicht nutzen konnten, in einem persönlichen

Rahmen begegnen. Die Soziale Frage würde laut der Idee für *Toynbee Hall* mit dem gemeinsamen Zusammenleben beider Gruppen entscheidend bearbeitet werden. Ein wechselseitiger Wandel des Bewusstseins von Ober- und Mittelschicht zu Lebensweisen und Anschauungen sollte auf diesem Wege als Ergebnis entstehen (vgl. Götze 2005b). Es sollte eine bewusste Abgrenzung gegen das kirchliche Almosen-Verfahren und die einengende Armutspolitik des Staates stattfinden. Für die Umsetzung dessen wurden Teilnehmende vor allem aus den Universitäten in Oxford und Cambridge sowie aus den wohlhabenden Gesellschaftsmilieus von London rekrutiert. Zunächst ging es in *Toynbee Hall* um erste Hilfen zur besseren Alltagbewältigung. Die Menschen lernten das Lesen, Schreiben und Rechnen. Im Laufe der Zeit entstand auch eine Bibliothek und verschiedene Kunstausstellungen fanden in den Räumlichkeiten ihren Platz. Noch diverser wurde das Angebot in *Toynbee Hall* durch Clubs, kulinarische Veranstaltungen, eingebundene Studierende, Theater-Aktionen oder die Möglichkeit für Rechtsberatungen. Zusammenarbeiten mit beispielweise den Pfadfinder*innen oder den Gewerkschaften wurden neben weiteren Aktivitäten über Jahrzehnte hinweg organisiert (vgl. Spatscheck 2023).

Grundsätzlich galt, dass Kooperation und Gerechtigkeit mit dem Konzept von *Toynbee Hall* angestrebt werden. Die vorliegenden Probleme wurden in den Lebenssituationen in den Quartieren der arbeitenden Menschen gesehen, nicht in den Menschen selbst. Sie wurden als Folge der ungerechten Verhältnisse und Versäumnisse der Sozialpolitik betrachtet. Diese Haltung ist sehr fortschrittlich gewesen und machte die Einflüsse und Veränderungen erst möglich (vgl. Stövesand 2019).

Noch heute ist *Toynbee Hall* vor Ort und widmet sich weiterhin der Nachbarschaftsstärkung sowie der Unterstützung von Menschen in herausfordernden Situationen. Angebote zur Beratung und Vernetzung finden neben den soziokulturellen Aktionen statt. Außerdem gibt es das Ziel, das Gemeinschaftsgefühl mit weiteren Aktionen zu stärken (vgl. Spatscheck 2023).

2.1.2 Hull House in Chicago – Jane Addams

Als Meilenstein der Gemeinwesenarbeit wird das *Hull House* bezeichnet, welches 1889 im 19. Bezirk von Chicago gegründet wurde. Das Viertel galt damals als Slum. Zunächst arbeiteten lediglich weibliche Bewohnerinnen in der Einrichtung, die eine Wahrnehmung als arbeitende Frauen anstrebten und damit den gesellschaftlichen Unterschied betonten. Der Weg der in Feminismus und Soziologie aktiven Gründerinnen Jane Addams, Ellen Gates Starr, Florence Kelley und Julia Lathrop wurde zu dieser Zeit als radikal bezeichnet (vgl. Lüttich 2023).

Hull House, was nach der vorbesitzenden Person Charles J. Hull benannt wurde, zählt zur ersten versuchten Übertragung des Konzepts von *Toynbee Hall*, nach Nordamerika. Während einer Reise durch Europa erfuhr Jane Addams von der Arbeit der Barnetts und ließ sich inspiriert in Chicago nieder. Die Idee, dass vor allem junge Frauen und Mädchen hier tätig sein sollten, zeigt die Besonderheit und gleichzeitige Schwierigkeiten von *Hull House*. Die praktische Tätigkeit in einem offenen Haus wie *Hull House* sollte für die Bewohnerinnen, die größtenteils aus wohlhabenden Akademikerfamilien stammen, die Chance auf Ausgleich zur Theorie im Studium bringen und mehr Gewissheit zur eigenen Bestimmung beitragen. Mit dem Fokus auf weibliche Tätige, entwickelte Addams eines der ersten auf das Geschlecht ausgerichteten Konzepte innerhalb der Sozialen Arbeit. Die Ausrichtung begründete sich darin, dass es jungen Akademikerinnen mit ihren erworbenen Kenntnissen in der Zeit unmöglich war, ein eigenständiges Leben entfernt der Ehepartner und Familien aufzubauen oder einer angesehenen Tätigkeit nachzugehen. Neben diesen Gedanken wurde ebenso die Wichtigkeit einer Einrichtung, die bereichernd Hilfe leistet, für die Nachbarschaft betont (vgl. Götze 2005a).

Die gesellschaftliche Situation im 19. Jahrhundert von Chicago ist für die Entstehung von *Hull House* markant. Die USA entwickelten sich von einem Agrar- zu einem Industriestaat. Dadurch folgten strukturelle Umwandlungsprozesse innerhalb der Wirtschaft. Die westlichen Landesteile wurden erschlossen, Ureinwohnende vertrieben, die Eisenbahn errichtet, die Industrialisierung setzte sich fort und die Stadt erlebte ein immens großes Wachstum in sehr kurzer Zeit. Darüber hinaus wuchs die Zahl der Einwohnenden pro Jahr um eine Millionen Menschen, da Einwanderungsgesetze fehlten. Die Hälfte der zugezogenen Menschen war immigriert. Die vorliegende Infrastruktur war diesem Tempo nicht gewachsen. Das Viertel in Chicago, in dem sich *Hull House* befindet, war durch eine Vielzahl von unterschiedlichen ethnischen Gruppen geprägt. Eine gegenseitige intensive Abgrenzung und katastrophale Lebensumstände prägten die Alltagssituationen der Menschen dort. Sie litten unter Ausbeutung, Kinderarbeit und unhygienischen Wohnverhältnissen. Ähnlich wie in England intensivierten sich der Kapitalismus sowie die Gegensätze zwischen Arm und Reich. Die Ghettosierung der immigrierten Menschen und ihrer Familien setzte sich fort. Das Viertel um *Hull House* unterscheidet sich von der Nachbarschaft in London, da sich hier europäische Menschen mit Erfahrungen in Themen wie Klassenkämpfen, Anarchie, Marxismus und Revolution ansiedelten. Es kamen für die Arbeit qualifizierte und auch intellektuelle Menschen und Familien, die sich nach einer Tätigkeit sehnten. Arbeiter*innenbewegungen, deren Kernaspekte ein geregelter Arbeitstag mit 8 Stunden, die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, das Abschaffen der Kinderarbeit, die dortigen Fabrikgesetze, die Zahlung

passender Löhne sowie das Recht zur Organisation und zum Streik waren, endeten oft in gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei. Die Forderungen der Arbeitgebenden waren harte Strafen, auch die Todesstrafe, für jegliche anarchistische Tätigkeiten oder deren Versuche. Demnach forderten wohlhabendere Kreise Chicagos und zugleich Sponsor*innen von *Hull House* Befriedigung und Versöhnung der Klassen an das erste Nachbarschaftshaus (vgl. Götze 2005a).

Die Arbeit im *Hull House* deckte verschiedene Bereiche ab und wandelte sich von einer für Akademikerinnen sinnbringenden Tätigkeit zur Unterstützung bei der Verbesserung der örtlichen katastrophalen Lebensumstände, die sogenannte Nachbarschaftshilfe (vgl. Götze 2005a). Es entstanden Initiativen zur Verbesserung der Stadtplanung und Infrastruktur. Beispielsweise wurden öffentliche Badewannen in der Einrichtung aufgestellt, da es den Wohnungen vor Ort an Badezimmern fehlte und es somit durch die mangelnden Möglichkeiten zur Körperpflege stetig zu Krankheitsausbrüchen kam. Die Badewannen wurden durch die Nachbarschaft stark genutzt und dieser Versuch konnte als erprobte sowie erfolgreiche Methode für die ganze Stadt als Vorbild genutzt werden. Nach Gesprächen, Nachdruck und der Spende eines mietfreien Grundstückes gewährte die Stadt die Baukosten und die Nachbar*innen erhielten in dieser Angelegenheit verbesserte Umstände. Das erste öffentliche Badehaus entstand. Jane Addams selbst merkte an, dass das Testen von Möglichkeiten und Methoden wichtig ist, um die eigene Position zu stärken, doch sollte es auch gut reflektiert werden. Nur so ließe sich beobachten, ob es der Nachbarschaft tatsächlich hilft und akzeptiert wird. Dieser starke Bezug zu den Menschen im Viertel entstand durch das tatsächlich gemeinsame und geteilte Leben vor Ort (vgl. Lüttich 2023). Es entstanden weitere Initiativen zur Verbesserung der Stadtplanung und Infrastruktur. Auch das Mitsprechen auf politischer Ebene wurde verfolgt. Als Basis dienten dazu pionierhafte Arbeiten aus der Sozialforschung. Es wurden soziale Gesetzesreformen verfasst und *Hull House* setzte die ersten Schutzgesetze für Frauen, Kinder und Konsument*innen durch. Es bot Plattformen und Schutz zum Sprechen über Sozialrevolutionen, Anarchie und den Umgang mit Geflüchteten. Die Einrichtung wurde also auch zu einem Ort, wo interkulturelles Miteinander und die Ermächtigung von Frauen in den Fokus gerückt werden konnten (vgl. Stövesand 2019). Die Projekte des *Hull House* setzte sich mit diesem Konzept fort, was durch den Fokus der Fragestellung dieser Arbeit nicht weiter ausgeführt wird.

Zusammenfassend steht das Mobilisieren zur Selbsthilfe als oberstes Ziel innerhalb der Arbeit von *Hull House*. Darüber hinaus wurden, ähnlich wie bei *Toynbee Hall*, konkrete und praktische Hilfen sowie die Emanzipation der Bewohner*innen in der Politik gefördert. Laut Addams sei es für sozialen Frieden und Entwicklungen wichtig, ein de-

mokratisches System, den angeregten Austausch der vielzähligen Gruppen und enge Beziehungen zwischen den Menschen anzustreben. Als Basis benötigt die Gesellschaft das Kommunizieren und Erleben miteinander. Settlements sollten darum das Austauschen durch Bildungs-, Kultur- und Kommunikationsangebote in den Fokus der Arbeit rücken und die Menschen immer als ganzheitliches Bild mit allen Erfahrungen und Lebensgeschichten sowie die ökonomische Situation betrachten. Am Beispiel des Settlements in Chicago ist auch auf die Bedeutung der Untersuchungen im politischen und wissenschaftlichen Sinne hinzuweisen. Angestrebt wurden Veränderungen der Arbeitswelt für die Menschen vor Ort. Die Erkenntnisse und Daten der Untersuchungen dienten dabei als Material für Argumentationen während der Arbeiter*innenbewegung und mit Gewerkschaften. Letztlich war ebenso das Integrieren der zugewanderten Menschen in *Hull House* ein Thema. Es lag die Überzeugung vor, dass die Verdrängung von Sprache und Tradition der eigenen Herkunftskultur Schaden an der Identität verursachen kann. Ohne an der Kultur in Amerika in gleicher Weise teilhaben zu können, verloren die eingewanderten Menschen ihren gewohnten Umgang. Es lag keine Integration vor. Durch die konzipierten Aktivitäten übernahmen die in *Hull House* Tätigen für einen Ansatz, der die Kulturen bewahren sollte, die Verantwortung. Die Arbeit hier setzte die Nachbarschaft miteinander in Beziehung und stärkte die Handlungsfähigkeit der Menschen vor Ort (vgl. Götze 2005a). Hier sind viele Verbindungen zum heutigen Konzept der Gemeinwesenarbeit und zum Community Organizing (CO), was im Verlauf der Arbeit noch kurz aufgegriffen wird, spürbar.

2.1.3 Übertragung nach Deutschland im 20. Jahrhundert

Wie bereits erwähnt, kann sich auch die GWA in Deutschland auf die Traditionen der Settlement- Bewegung berufen. Daher wird sie in der Fachliteratur auch als Import bezeichnet. Nicht lange nach den Gründungen der Einrichtungen in Chicago und London gründete Walter Claasen im Jahre 1901 das *Volksheim Hamburg* als erstes Settlement in Deutschland. Wenig später erfolgte die Gründung der *Sozialen Arbeitsgemeinschaft (SAG) Berlin Ost* durch den Theologen Friedrich Siegmund- Schultze. Letzteres gilt als tatsächlicher Vorläufer des Ansatzes in Deutschland (vgl. Oelschlägel 2013, S. 181). Als weiterer wichtiger Strang in der Geschichte werden die Reformkräfte Alice Salomon und Marie Baum genannt. Sie plädierten innerhalb der Freien Wohlfahrtspflege und kommunalen Fürsorge dafür, dass die gesellschaftlichen Zusammenhänge während des Vorgehens miteinbezogen werden müssen. Darüber hinaus argumentierten sie gegen die Beschränkung auf den Einzelfall und befürworteten, dass nachbarschaftliche Selbsthilfe gefördert und die Hilfsangebote quartiersbezogen koordiniert werden sollten. Der letzte wichtige Teil für die Entwicklung der GWA in Deutsch-

land stellt die politische Stadtteilarbeit mit dem Konzept der kommunistischen Partei Deutschlands in den 1920er und 1930er Jahren dar (vgl. Stövesand 2019).

Während des Nationalsozialismus wurden bereits geschaffene Konzepte radikal unterbrochen beziehungsweise beendet. Die Mitarbeitenden wählten die äußere oder innere Emigration und die Einrichtungen wurden aufgelöst. Die schon fortschrittlichen Sichten der Wohlfahrtspflege wurden zur sogenannten „Volkspflege“. Verbliebene Aktivist*innen der Stadtteilarbeit versuchten Widerstand und wurden in die Konzentrationslager gebracht. Aspekte der GWA wurden jedoch ein wichtiger Teil der nationalsozialistischen Politik (vgl. Oelschlägel 2013, S. 182). Es wurden kleine territoriale Gemeinwesen, genannt „Block“ und „Zelle“, geschaffen. So sollte Kontrolle über die Bewohnenden erreicht werden. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde nicht an die GWA angeknüpft. Lediglich damalige Nachbarschaftsheime in Westdeutschland eröffneten und praktizierten Elemente der GWA. Die Einrichtungen wurden Orte der *Re-education*² und sicherten die Einübung demokratischer Werte, was ihre Rolle neu definierte. Die Stärkung des Sinns für Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung lag dort ebenso im Fokus und bildete ein wichtiges Element für den Wiederaufbau (vgl. Stövesand 2019).

Die Krisenerscheinungen der Bundesrepublik Deutschland, die 1966 auftraten, brachten drei Faktoren neue Aufmerksamkeit und Aktivität in die GWA. Die Träger der sozialen Dienstleistungen konnten den wachsenden Bedarf an Hilfen nicht weiter abdecken. Um die Not zu bewältigen, fehlten Methoden und Material. Des Weiteren entstanden mehr Legitimationsnotwendigkeiten in Staat und Kommune durch die wachsende Bereitschaft zum Widerstand und die Konkurrenz zum System der DDR. Außerdem brauchte es neue professionelle Strategien für Sozialarbeitende zwischen Nachfrage und Defizit innerhalb der Leistungen. Hier sollte die GWA nun praktisch tätig werden. Neben dem Aufschwung in der Praxis entwickelte sich auch ein Weiterbildungsprogramm namens *Gemeinwesenarbeit und Gemeindeaufbau*. Im Jahr 1969 startet dieses Format und es folgten weitere Kurse sowie das Angebot für ein berufsbegleitendes Studium und Praxisberatung zur GWA. All das fand im *Burckhardthaus* in Gelnhausen statt, welches bis heute eine der wichtigsten Anlaufstellen für Weiterbildungen in der GWA ist (vgl. Oelschlägel 2013, S. 183- 184). Zum Ende der 1960er Jahre war GWA als dritte Methode der Sozialen Arbeit nicht nur theoretisch eingeführt, sondern galt als modernste Form für die Tätigkeit (vgl. Stövesand 2019).

Als die außerparlamentarische Opposition in den 1970er Jahren zerbrach und die reformierte Politik nachließ sowie eine Wirtschaftskrise vorlag, wurden soziale Projekte

² Es ist ein Konzept der Alliierten nach dem zweiten Weltkrieg und sollte vom nationalsozialistischen Gedankengut lösen, um das demokratische System aufzubauen. Bildung, Medien und Kultur wurden dafür genutzt (vgl. Schwabe 2021).

gekürzt oder sogar geschlossen, auch in der GWA. Doch die Methode wurde weiterhin ausgeübt, ohne offen ausgeschriebene Stellen. Die Arbeitgebende fragten Kernkompetenzen der GWA ab. Zwar wurde an der Bedeutung insgesamt verloren, doch die Arbeitsweisen wie Sozialraumorientierung oder der ganzheitliche Betrachtungsansatz waren in der Sozialen Arbeit zu entdecken. Die GWA war demnach zu einem allgemeinen Prinzip aufgestiegen, das die traditionellen Handlungsfelder prägt (vgl. Stövesand 2019).

Die Sozialwissenschaften kehrten sich in den 1980er Jahren von marxistischen Theorien ab und nahmen die Begriffe *Alltag* und *Lebenswelt* auf. Auch die GWA geht diese Entwicklung mit und das Konzept der Lebenswelt wird ebenso die Arbeitsweise leiten. Fachkräfte knüpfen an die Wirklichkeit der Menschen an, die die GWA adressiert und dort verstehbar sein soll. Ziel war nun die direkte Veränderung der Lebensbedingungen. Es geht vielmehr um die konfliktbehaftete Linie zwischen Staat und Bürger*innen als Kapital und Arbeit. Die Beteiligung an der Verteilung von knapper werdenden Ressourcen der Kommunen und des Staates wird in überschaubaren Bezügen fokussiert ausgeübt. Wichtige Begriffe werden hier die sogenannte *stadtteilbezogene Soziale Arbeit* und die Stadtteilorientierung, welche sich im Verlauf zur *Sozialraumorientierung* entwickelten (vgl. Oelschlägel 2013, S.192). Auf die Prinzipien und deren Entwicklung wird im Folgenden der Arbeit eingegangen. Verwiesen wird dafür auf das Kapitel 3.1 Sozialraumorientierung in der Gemeinwesenarbeit.

Der Zeitraum von den 1990er Jahre bis heute haben weitere Entwicklungen in die GWA gebracht, die hier nur kurz eingebracht werden, da verschiedene Arbeitsweisen und Aspekte genauer in Kapitel 2.2 Aktuelle Begriffsbestimmungen und Definitionen und 3 Arbeitsweisen der Gemeinwesenarbeit betrachtet werden. In dieser Zeit erhält die GWA ein neues Selbstverständnis, da soziale Probleme nicht gelöst sind und von einem Versagen der klassischen Struktur die Rede ist. Es geht um die Rolle der **intermediären Instanz**, welche die Tätigen innerhalb der GWA als Brücke zwischen Bürokratie und der Lebenswelt der Bewohner*innen in den Quartieren darstellt und deren Hineinwirken in beide Welten beschreibt (vgl. Oelschlägel 2013, S. 193). Des Weiteren lässt sich eine Weiterentwicklung der **Sozialraumorientierung** erkennen und es wird nun als Arbeitsprinzip definiert, was den Einfluss in weitere sozialarbeiterische Felder beschreibt. Die Auswirkungen sind in der Kinder- und Jugendhilfe, der Alten- und Pflegearbeit sowie innerhalb der Sozial- und Jugendämter spürbar. Der sozialräumliche Kontext *vom Fall zum Feld* wird genutzt, nicht die GWA als Methode an sich. Die Tradition von Saul Alinsky wurde in diesen Jahren auch wieder entdeckt: Community Orga-

nizing. Sie meint den Aufbau von Bürger*innenorganisationen und Fortbildungen sowie Plattformen dazu.

Zum Ende der 1990er Jahre erlebte die GWA aufgrund der städtischen Segregation³ und den Programmen zur sozialen Stadtentwicklung einen neuen Aufschwung. Im Rahmen des Quartiersmanagements wurden vielzählige neue Stellen geschaffen. Auseinandersetzungen mit der sogenannten *Gemeinwesensökonomie* und Gedanken zu Sicherheitsdiskursen in der lokalen Gewaltprävention folgten in den Jahren und bauten die GWA neu mit auf. Dazu erfolgte miteinander verbunden die Veränderung zu einer neoliberalen Gesellschaft. Der Staat entwickelte durch die Ökonomisierung ein aktivierendes sozialräumliches Leitbild. Es ging mehr um die Eigentätigkeit der Individuen und das Hervorheben von Gemeinschaft statt Gesellschaft. Von der Neoliberalisierung war auch der Wohnungsmarkt betroffen. Es gab weniger Sozialwohnungen und durch den Niedrigzinspolitik der Finanzkrise im Jahre 2008 stiegen die Mieten enorm. Diese Entwicklung rückte eine bekannte Kernaufgabe der GWA wieder in den Fokus: Wohnen und die Entwicklung der Stadt. Seit der verstärkten Zuwanderung und der Rechtsentwicklung in der Politik rücken für die GWA weitere Aspekte, wie der Umgang mit Vielfalt und die Integration vor Ort, ins Zentrum der Arbeit. GWA dient hier als Konzept für ein gelingendes Miteinander und strebt ebenso die Demokratieentwicklung an. Damit richten Politiker*innen, Behörden und die Wohnungswirtschaft ihre Aufmerksamkeit auf die GWA, was durch den Anstieg an Forschungs- und Förderprogrammen des Konzepts beobachtbar ist (vgl. Stövesand 2019).

2.2 Aktuelle Begriffsbestimmungen und Definitionen

Die vorangegangenen Ausführungen machen die facettenreiche Geschichte der GWA deutlich. Die Arbeit in Elendsquartieren der Großstädte bilden demnach die Wurzeln der Entwicklung. Doch eine klare einheitliche Definition gibt es nicht, da unterschiedliche Konzepte unter GWA verstanden werden. Der Begriff **GWA** verfügt über verschiedene Auslegungen. Zum einen kann GWA in der Sozialen Arbeit als übergreifendes Arbeitsprinzip oder als Arbeitsfeld mit dazugehörigen Institutionen oder Projekten sowie Netzwerken verstanden werden. Zum anderen wird die GWA auch als Konzept der Sozialen Arbeit angesprochen und ist damit ein Entwurf, welcher die Ziele, Handlungsempfehlungen und Methoden begründet in Verbindung darstellt (vgl. Stövesand 2019). Es gibt verschiedene Ideen, wie eine Definition aussehen könnte und zusammengeführt nach Galuske sind dabei gemeinsame Kennzeichen relevant. Aus dieser Sicht agiert GWA...

³ Segregation ist definiert als „Trennung von Personen[gruppen] mit gleichen sozialen (religiösen, ethnischen, schichtspezifischen u. a.) Merkmalen von Personen[gruppen] mit anderen Merkmalen, um Kontakte untereinander zu vermeiden“ (Duden. de 2024b).

- in einem großflächigen und sozialen Netzwerk, was sich in Territorium (Stadtteil, Wohnblock etc.) Kategorie (Spezifität zu Ethnie, Alter etc.) und/oder Funktion (bestimmte vorliegende Probleme wie Wohnraum etc.) abgrenzen lässt.
- als Frühwarnsystem bei sozialen Problemlagen innerhalb des Netzwerkraumes.
- mit einer gesellschaftlichen Perspektive auf Probleme, Bedarf und ausgleichenden Strukturen, was von der Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe abweicht.
- trägerübergreifend und koordiniert sowie kooperiert mit unterschiedlichsten Akteur*innen von sozialen Dienstleistungen im Gemeinwesen.
- methodenintegrierend aus Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe.
- aktivierend gegenüber den Bewohner*innen eines Gemeinwesens und nutzt die Ressource Gemeinschaft zum Bearbeiten der sozialen Probleme.
- befähigend mit qualifizierenden und bildenden Prozessen, die die Individuen in ihrer Aktivität zum gemeinschaftlichen Lösen von Problemen stärkt.
- durch professionelle Angehörige aus sozialen Berufen die Aktivierungsprozesse gezielt anregen, unterstützen sowie Beratung und Koordination einbringen (vgl. Galuske 2013, 106 f.).

Zu ergänzen sind hier die Aussagen von Wolfgang Hinte zu erklären, die zur Definition und zum Aufgabenbereich der GWA geäußert wurden. Die Gemeinwesenarbeit wird hier als Arbeitsfeld beschrieben, wo interne sowie externe Ressourcen aufgebaut und genutzt werden für die Gestaltung eines Wohnquartieres. Dies sollte in einer Art und Weise erfolgen, dass sich individuelle Alltagswelten sowie Aktivitäten für eine größtmögliche Anzahl der vor Ort lebenden Bevölkerungsgruppen arrangieren lassen und Lebensbedingungen nach eigenen Vorstellungen gestaltbar sind, ohne eine Bevölkerungsgruppe in ihren Chancen einzuschränken. Es geht um die Organisation eines Prozesses, bei dem Werte und Interessen klar gebündelt, transparente und öffentlich gemachte Konfliktlinien aufgezeigt, die Verbesserung der Organisationsfähigkeit der benachteiligten Bewohner*innengruppen fokussiert und die erstmalige oder erneute Aneignung von sozialen Räumen mit nutzbaren Mitteln angestrebt werden. Die Instrumente für diese Prozessentwicklung und demnach zur Interessenvertretung der Engagierten sind dabei Dialog, Vermittlung und Hilfestellungen in organisatorischen Aspekten. Die Fachkräfte der GWA handeln dicht an der alltäglichen Lebenswelt der Bewohner*innen und bieten offene und erprobte Verfahren zur Äußerung und Realisierung von Interessen ohne Standardisierung. Mit dieser Arbeitsweise will die GWA alle erreichen und unternimmt die spontane Initiation von Hausversammlungen, Gesprächen auf Fluren oder unterwegs in Geschäften oder Parks und andere Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme während des Alltags. Auch ist es möglich, dass die Fachkräfte dann einen festen Ort haben, was Stadtteilbüros, Bürger*innentreffs oder andere identifizierbare Unterkünfte

sein können. Insgesamt geht es um das Organisieren der Interessen im Quartier oder Stadtteil und die Bereitschaft für Aktivitäten sowie Beteiligung wahrzunehmen und aufzugreifen, wobei der Aufbau eines Netzwerkes essenziell ist (vgl. Hinte 2018, S. 115 ff.).

Durch die verschiedenen Ansätze wie wohlfahrtsstaatliche, integrative oder auch die aggressive und katalytische GWA (vgl. Galuske 2013, S. 108 f.), auf die im Verlauf durch den Schwerpunkt der Arbeit nur teils eingegangen werden, bleibt ein eindeutiges Konzept aus. Derart vielfältige Aspekte mit verschiedenen Gewichtungen von Begriffen wie Partizipation oder Gemeinwesen verstärkt den Umstand bleibend. Dies führt seit Jahrzehnten zu mangelnder theoretischer Greifbarkeit und Unklarheit, was das Problem einer unvollkommenen Profilbildung der GWA hervorbringt. Es gibt jedoch zwei idealtypische Pole, die je nach Auswahl das Verständnis von GWA prägen. Einerseits ist der **integrative- affirmative** Pol zu nennen, der Erscheinungen von gesellschaftlicher Desintegration und damit ein Wegbrechen von Zusammenhalt und Werten oder die Zunahme von kriminellen und sozialen Konflikten fokussiert. Hier wird die immanente Perspektive auf einen Stadtteil eingenommen. Die Probleme werden mit dem Stadtteil zusammengefügt, welcher anschließend als defizitär charakterisiert wird und ein Entwicklungsplan für den besonderen Bedarf folgt. Das Ziel ist, die Gemeinschaft und Werte zu bilden und Reformen innerhalb der vorhandenen Gesellschaftsordnung anzustoßen. Andererseits kann auch der zweite Pol, die **transformativ- kritische** Perspektive vorliegen. Bei diesem Pol wird die soziale Ungerechtigkeit, das ungleiche Machtverhältnis sowie die Unterprivilegierung als Schwerpunkt verfolgt. Das Konzept weist den Versuch auf, materielle Ressourcen und Macht neu zu verteilen und Besitz sowie Produktionsverhältnisse zu verändern. Eine Grundsatzänderung des gesellschaftlichen Status Quo wird hier nicht ausgeschlossen (vgl. Stövesand 2019).

Eine weitere Sichtweise zum Aufgabenspektrum der GWA ist hier zur Vollständigkeit und der aktuellen Entwicklungen zu erwähnen: die **intermediäre Rolle** der Gemeinwesenarbeit. Prägnant formuliert meint dieser Begriff, dass Bedarfe, Ideen, Ressourcen und Menschen zusammengebracht werden. Der Aufbau von weitverzweigten und zuverlässigen Kooperationsnetzwerken macht die Arbeitsweise besonders. Intermediäre Fachkräfte vermitteln zwischen Lebenswelten und Systemen, was die Interessen der Bewohner*innen eines Quartiers auf der einen Seite und die Entscheidungen von verantwortlichen Trägern und Instanzen aus der Politik, Verwaltung und den Unternehmen auf der anderen Seite meint. Durch diese Professionellen wird ein kommunikativer Prozess organisiert, welcher Chancen zur politischen Willensbildung anbietet und die meist komplexen Themen greifbarer und überschaubar darstellen möchte. Als mitteln-

de Schnittstellen zwischen verschiedenen Welten, Meinungen und Perspektiven stoßen die örtlichen Sozialarbeitenden wechselseitiges Verständnis und transparente Darstellungen an. In der Vorbereitung auf einen Dialog zwischen verschiedenen Parteien, beispielsweise zwischen Bewohner*innen und Stadtvertretung, liegt der konzeptionelle Unterschied zur klassischen GWA. Diese richten intermediären Fachkräfte an alle Beteiligten des Dialogs, nicht nur an die Bewohner*innen. Ein einseitiges Vorgehen wird nicht verfolgt und das Dialogmanagement zu allen Seiten ausgeübt. Dabei ist es möglich, dass die Fachkraft in einigen Situationen auch selbst die Informationen überbringt. Weitergetragen werden dann Kenntnisse über die Zustände von Lebenswelten in politische oder verwaltende Institutionen oder Wissen über politische Ressourcen und Steuerungsprozesse an die Bewohner*innen. Die klassischen Aufgaben der GWA, wie das Aufgreifen diverser Interessen, die Unterstützung zur Selbsthilfe oder auch Kooperation und Vernetzung, werden neben der intermediären Arbeitsweise weiterhin ausgeübt. Hohe Anforderungen an die Sozialarbeitenden entstehen durch die vielfältigen Aufgaben und die Gefahr von Rollenkonflikten besteht, wobei Organisationsmodelle von Franke und Grimm unterstützen (vgl. Fehren 2006, S. 575 ff.). Aufgrund des thematischen Schwerpunkts wird das Modell hier lediglich genannt und in dieser Arbeit nicht weiter beschrieben.

Die GWA beeinflusst mit ihrer Idee die Sicherung von demokratischen Verhältnissen. Im Gegensatz zu Bürger*inneninitiativen oder dem Ehrenamt wird die GWA als professionelles Handeln durch bezahlte Fachkräfte verstanden. Im Blick der Arbeit stehen alle Bewohner*innen eines definierten Gebietes. Grundsätzlich handelt die GWA sozialräumlich und ressortübergreifend. Die sozialräumliche Perspektive beeinflusst das Bearbeiten von individuellen und strukturellen Faktoren. Das Arbeitsprinzip findet seinen Zweck in der Verbesserung von materiellen und immateriellen sowie die Infrastruktur betreffende Bedingungen. Maßgebend ist dafür das Einbeziehen der betroffenen Personen, die hier im Zentrum stehen. Während der Begleitung wird die Handlungsfähigkeit gefördert und eine Selbstorganisation im kollektiven Empowerment-Sinn angestrebt. Netzwerke und Kooperationsstrukturen werden dabei aufgebaut und zugänglich gemacht. So kann abschließend aufgrund der dargestellten Aspekte der Gemeinwesenarbeit eine große Wirkungskraft zugeordnet werden, wenn es um die bedarfsgerechte Umsetzung von Aufgaben innerhalb der Sozial- und Kommunalpolitik (vgl. Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. o.J.).

Für die aktuelle und vollständige Darstellung der heutigen Gemeinwesenarbeit wird der digitale Abschlussbericht eines Forschungsprojekts, der von Oliver Fehren, Edi Martin und Maren Schneider verfasst wurde und im Jahr 2023 erschienen ist, empfohlen. Das

Projekt ging über mehrere Jahre und untersuchte die Rahmenbedingungen der GWA in Deutschland, Österreich und Teilen der Schweiz, wo deutsch gesprochen wird. Es fanden qualitative und quantitative Anteile in der Studie mit 500 Praxisorten ihren Platz. Entstanden ist dabei ein Atlas namens „Gemeinwesenarbeit im deutschsprachigen Raum“, der die GWA und ihr methodisches Vorgehen sichtbar machen soll.

3 Arbeitsweisen der Gemeinwesenarbeit

Im vorangegangenen Kapitel wurden bereits einige Arbeitsweisen erwähnt. Folgend sollen ausgewählte Schritte und Methoden genauer ausgeführt werden, um einen tiefgründigen Einblick zu leisten und diesen mit der Fragestellung verknüpfbar zu machen.

Anzubringen ist hier, dass die unterschiedliche Auslegung der Rolle der Fachkraft ebenso verschiedene Wirkungen und Handlungen oder Intensitäten hervorbringt. Diese Rolle kann als **Leitung** verstanden werden, was eine neutrale und sich inmitten verschiedener Interessengruppen befindende Instanz meint. Die Adressat*innen werden dabei als zu aktivierend charakterisiert. Als zentrales Leitprinzip wird die Partizipation im Ausmaß der Teilnahmegewährung ausgelegt. Dabei geht es dann um Aktionen, die in einem festgelegten Rahmen als Mitreden, Mitgestalten und Beratung ablaufen und ein bestimmtes Endergebnis aufweisen. Die Interventionen werden konsensorientiert ausgeführt. Es gibt eine weitere Rollenauslegung und diese spricht eher von der **Begleitung**. Die Fachkraft agiert parteilich mit einer unterprivilegierten Gruppe und sieht die Adressat*innen als aktive Subjekte, die ihr Leben gestalten. Die Partizipation meint hier die substanzielle Teilhabe, Mitentscheidungen und Selbstbestimmung. Interveniert wird dabei auf eine konfliktorientierte Art und Weise (vgl. Stövesand 2019).

3.1 Sozialraumorientierung in der Gemeinwesenarbeit

Seit einiger Zeit entwickelt sich die **Sozialraumorientierung** (SRO) äußerst dynamisch in der Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit. Zu diesem Konzept gibt es unterschiedliche Auffassungen. Befürwortende Personen meinen, dass die Individualisierung von Fällen damit überwunden wird und fortan die Fälle in eine übergreifende Feldlogik eingebettet werden. So würde es funktionieren, zuvor vernachlässigte Potenziale im Sozialraum und Institutionen systematisch zu nutzen, wenn es um das Gestalten der Hilfsangebote geht. Eine fachliche Perspektive für das Gestalten von kommunaler Sozialer Arbeit und lokaler Lebensbedingen durch die Verwendung und Weiterentwicklung der SRO könnte entstehen. Die Stimmen innerhalb der Fachliteratur, die sich dazu eher skeptisch äußern, befürchten den Verlust des Sozialstaatsprinzips und sozialarbeiterischer Fachlichkeit in politischen Dimensionen. Es wird vermutet, dass die SRO

als Alternative den Rechtsanspruch auf individuelle Hilfsangebote abbauen würde (vgl. Fehren und Hinte 2013, S. 11).

Für die Bildung einer Perspektive lohnt sich der tiefere Einblick in die Sozialraumorientierung. Der Bezugspunkt des raumorientierten Handelns liegt als Tradition in den Settlements vor. Der Ansatz festigt sich verbunden mit der Gemeinwesenarbeit in 1960er und 1970er Jahren und seit den 1990er Jahren steigt das Interesse an sozialraumorientierten Handlungskonzepten. Gründe für diesen Aufschwung sind das Konzept zur Lebensweltorientierung, welches spätestens im 8. *Kinder- und Jugendbericht* von 1990 als Leitformel gesetzt ist und der aktivierende Umbau der Sozialen Arbeit als Folge der öffentlichen Haushaltskrise, was die Umgestaltung zu effizienten sowie kostengünstigen Hilfsangeboten meinte und eine verstärkte Vernetzung der Bewohner*innen in einem Stadtteil anstrebte. Beim heutigen Begriff SRO liegen zwei Verständnisse vor. Es gibt den allgemeinen Raumgedanken der Sozialen Arbeit, der einen Aufschwung erlebte oder das tatsächliche Konzept der SRO, was mittlerweile in vielen Feldern verbreitet ist und vor allem innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe entwickelt wurde (vgl. Galuske 2013, S. 301).

Eine am Sozialraum orientierte Arbeit hat nicht die Verbesserung von Menschen, die zielorientierte Veränderungen deren Lebensgewohnheiten oder erzieherische Interventionen im Hinblick auf Kommunikationsstile zum Ziel. Vielmehr geht es um das konkrete Verbessern von Lebensbedingungen der Bewohner*innen innerhalb eines Wohnquartieres mit Hilfe von aktiver Beteiligung der vor Ort betroffenen Menschen. Es erfolgt eine Abkehr von der Perspektive, die Person als Objekt des Veränderens ansieht. Das Feld an sich, also der Sozialraum und nicht der Fall steht nun dort im Fokus, was die Grundgedanken der GWA konserviert. Als Sozialraum können ein gesamtes Dorf, Straßenzüge oder ein Stadtteil von einer Stadt definiert werden, welche sich durch geografische Besonderheiten, historische Entwicklungen, Nutzungs-, Sozial-, Verwaltungs-, Wohnstrukturen oder Ansichten der Bewohner*innen charakterisieren können (vgl. Galuske 2013, S. 301 f.). Somit geht es bei der SRO nicht um das absichtliche und pädagogische Verändern von Menschen, sondern um das Gestalten von Lebenswelten und Arrangements mit tätiger Mitwirkung der Betroffenen. Dies erfolgt in einer Art und Weise, dass auch Menschen in prekären Lebenslagen und auch unter Nutzung von allen leistungsgesetzlichen Hilfen zurechtkommen können. Aus diesem Grund fokussiert sich die SRO immer auf die Lebensbedingungen vor Ort und setzt dabei auf die Wahrnehmungen und Markierungen der Bewohner*innen im Quartier. Es gibt **fünf Prinzipien**, die dabei von wesentlicher Bedeutung sind:

- Der Wille und die Interessen der Menschen sind Ausgangspunkt jeglicher Arbeit, keine von bürokratischen Instanzen formulierten Bedarfe. Es geht um die Betroffenheit von einzelnen Personen oder Gruppen.
- Es ist eine betreuende Tätigkeit und meint, soviel Hilfe wie nötig und so wenig Hilfe wie nur möglich. Aktionen für und/oder ohne die Adressat*innen werden von den Fachkraft vermieden. Zunächst erfolgt das gemeinsame Nachdenken darüber, was sie selbst für die Verbesserung ihrer Situationen verrichten können.
- Personale und sozialräumliche Ressourcen spielen eine große Rolle, wenn es um die Gestaltung von Hilfen geht. Als geschätzte Ressourcen werden Räume, Nachbarschaften, Parks, Straßen oder auch Strukturen von Unternehmen und Dienstleistungen angesehen. Sozialraumorientiertes Handeln schärft dabei den Blick auf die vorhandenen Stärken, nicht auf Defizite der Adressat*innen.
- Es liegt eine zielgruppen- und bereichsübergreifende Auslegung vor. Themen und Vorhaben von unterschiedlichsten Gruppen werden bei der Erfassung beachtet. Die typischen Grenzen der Sozialen Arbeit gilt es zu überschreiten und Handlungsfelder wie Wohnen, Beschäftigung, Verkehr oder auch Kultur und Gesundheit werden im Zusammenhang betrachtet.
- Das Konkurrenz- und Verdrängungsprinzip der Träger wird durch eine systematische Initiation von Kooperationen dieser abgelöst. Mit der Verankerung von Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg kann Einzelhilfe funktionieren. Zahlreiche Akteur*innen aus professionellem oder auch ehrenamtlichem Rahmen werden angeregt, sich abzusprechen, Aktionen oder Projekte gemeinsam zu entwickeln und durchzuführen. Gesetzlich garantierte Hilfe und die selbst formulierten Ziele von leistungsberechtigten Menschen lassen die Kooperationen wirken (vgl. Fehren und Hinte 2013, S. 17 f.).

Diese zentralen Prinzipien können als Grundsatz für jegliche sozialarbeiterischen Handlungsfelder dienen, da sich viele Ansätze in diesen Rahmen einbauen lassen. Als Beispiel können hier die lösungsorientierte Kurzzeitberatung, die systemischen Arbeitstechniken oder auch die akzeptierende Jugendarbeit genannt werden. Weitere Settings und Methoden sind an dieses Konzept anschlussfähig. Es wird behauptet, dass SRO die Fortsetzung der GWA sei. Jedoch ist das unzutreffend. GWA wurde als dritte Methode eingebracht, danach als Arbeitsprinzip bekannt gemacht und gilt nun ebenso als Arbeitsfeld. SRO ist als Fachkonzept definiert und wird als übergreifendes Betriebssystem verstanden. Viele Bereiche, wie die Jugendhilfe, Altenarbeit, Straffälligenhilfe oder offene Jugendarbeit nutzen es in ihrer Arbeit (vgl. Fehren und Hinte 2013, S. 19 ff.).

Zwischen der Sozialraumorientierung und der Gemeinwesenarbeit gibt es eine breite Schnittmenge. Es geht dabei um mögliche Aufgaben wie die alltagsorientierte Hilfe und Beratung in einer identifizierbaren Unterkunft, einem Stadtteilbüro. Ebenso ist die Rede von der Präventionsarbeit für lokale Zielgruppen und die örtliche Vernetzungsarbeit mit professionellen und ehrenamtlichen Akteur*innen im Quartier. Als Unterschiede im Konzept lassen sich dagegen die Budgetierung durch Sozialverwaltungen, die Quartiersmanagementstrategie ohne Moderation und die versuchte Senkung von Kosten für die Sozialverwaltung der SRO darstellen. Beide Arbeitsweisen reagieren ohne das Ausschließen der anderen auf für sie typische Situationen (vgl. Schönig 2008, S. 120 ff.).

3.2 Aktivierende Befragungen

Um in einem Wohnquartier die Situation und Themen der Bewohnenden kennenzulernen, die Betroffenheit, Ärger Neugier oder andere Emotionen aufweisen, eignet sich die aktivierende Befragung. Diese Verfahrensweise zeigt den zentralen Aspekt der Gemeinwesenarbeit: die Aktivierung der Adressat*innen in ihrer eigenen Lebenswelt. Bei Themen, die die Menschen bewegen, werden sie aktiv oder sind es schon. Danach sucht die Gemeinwesenarbeit mit Hilfe von aktivierender Befragung. Nach Hinte müsse es für ein vollständiges Verständnis aktivitätserkundende Erfragung genannt werden. Es geht schließlich nicht um pädagogische Listen mit denen Menschen für etwas aktiviert werden, was nicht ihren Themen und Motivationen entspricht. Es soll kein Instrument für Kontrolle, Ausquetschen oder Werbefeldzüge sein. Jedoch wurde das Befragungsprinzip mit dem Stichwort Ressourcenorientierung für derartige Ziele zweckentfremdet. Dabei liegt das Erforschen von vorliegender Aktivitätsbereitschaft und Motiven als charakteristisches Zentrum vor. Das Finden eines Zugangs zum Willen im Quartier, das anschließende gemeinsame Nachdenken über eine möglichst erfolgreiche Umsetzung von Interessen der Bewohner*innen sowie die Verknüpfung mit dem Methodenrepertoire der Fachkräfte werden anvisiert (vgl. Hinte 2004, S. 49 f.).

Die Aktivierende Befragung weist also einen spezifischen Charakter auf und wie dieser nun im Kern aussieht, wurde in einem aktuellen Handbuch von Lüttringhausen und Richers dargestellt:

Zunächst sind **offene Fragen** das wesentliche Merkmal. Die Formulierungen sollten offen, erforschend und ohne Bewertung sein. So kommen die ganz persönlichen Sichtweisen, die eigenen Ressourcen und Interessen der Adressat*innen zum Vorschein. Es muss nach der eigenen Quelle der Motivation gefragt werden. Geschlossene Fragen im Befragungsprozess charakterisieren eher einungsumfragen oder auch Manipulation. So können Personen für ein bereits geplantes Vorhaben gesucht wer-

den. Doch aktivierende Befragung funktioniert auf diesem Wege nicht (vgl. Richers 2022, S. 57).

Eine aktivierende Befragung charakterisiert sich in ihrer **Langfristigkeit**. Ein Prozess wird angeregt, der Schlüsselerelebnisse benötigt. Befragte Personen müssen dabei durch die befragende Person das Gefühl bekommen, dass es einen Mehrwert für sie hat beziehungsweise sie sich in ihrer Meinung tatsächlich gehört fühlen. Die Betroffenen sollten positive Erfahrungen sammeln, in denen sie die Inaktivität verlassen können und sich selbst als Gestaltende empfinden können. Dafür sollten kollektive Lernprozesse in angestiftet werden, die an grundlegenden Bedürfnissen des sogenannten Nahbereichs angelehnt sind und selbst durchlebte Konfliktsituationen, Leiden sowie Befreiungen von Fremdbestimmtheit und Ohnmachtsgefühle umfassen. Derartige Prozesse können nur stattfinden, wenn sie ihre benötigte Zeit erhalten und es um tatsächliche Konflikte, Gestaltungsmöglichkeiten und Macht geht (vgl. Richers 2022, S. 58).

Für die vielen nötigen Schritte bis zu einer Veränderung ist eine **professionelle Begleitung** oder Unterstützung erforderlich. Damit bleiben Aktivierte motiviert und gute Erfahrungen werden gesammelt. Eine Erfahrung, die weitere Ohnmacht oder Hoffnungslosigkeit stiftet, verhindert die weitere Motivation. Der Begleitung sollte sich dementsprechend bewusst sein, welche Verantwortung von Beginn an übernommen wird. Es braucht also adäquate Organisationsformen und Voruntersuchungen. Wenn eine Aktivierung nicht geklappt hat, sind die Nachwirkungen lange zu spüren und neue Versuche schwer in Bewegung zu bringen (vgl. Richers 2022, S. 58).

Darüber hinaus wirkt die aktivierende Befragung offensiv zur Umsetzung der **demokratischen Kultur**. Wenn benachteiligte Bevölkerungsgruppen ihre Interessen nicht im demokratischen Prozess eingebracht werden können, ist Demokratie nicht auszuleben. Die Aktivierung macht ebenso nur dort Sinn, wo offene demokratische Wege wertgeschätzt und verschiedene Meinungen und Blickwinkel sowie selbstbestimmtes Denken willkommen sind. Am Anfang sollte die Begleitung Bezüge zu den demokratischen Grundwerten bei Auftraggebenden und Finanzierenden absichern sowie sensibilisiert deutlich machen. Dabei sollten ebenso Freiräume für Gespräche über weitere oder veränderte demokratische Prozesse verhandelt werden. Dieses Vorgehen kann vor Debatten über Werte und Ergebnisse im späteren Verlauf schützen. Ebenso sollten Ziele abgesteckt werden. Bei allen Schritten ist auf **Transparenz** gegenüber den Beteiligten zu achten und die Ergebnisse sollten zuerst den Befragten vorliegen. Sie entscheiden die weitere Vorgehensweise. Die Aktivierenden sollten während des Prozesses glaubwürdig, offen und respektvoll agieren. Es ist nützlich sich eine **Haltung** anzueignen, die die Betroffenen als Expert*innen ansieht, Neugier auf die Antworten inne-

hat, Motive und Beweggründe herausfinden und akzeptieren möchte (vgl. Richers 2022, S. 59 ff).

3.3 Netzwerkarbeit

Grundsätzlich ist ein Netzwerk als eine „Gruppe von Menschen, die durch gemeinsame Ansichten, Interessen o. Ä. miteinander verbunden sind“ (Duden. de 2024a), zu bezeichnen. Demnach treten Menschen miteinander in Kontakt und Beziehung durch gleiche Auffassungen oder Aufgaben. So sind auch Netzwerke in der Gemeinwesenarbeit vorhanden, die sich durch gleiche Arbeitsweisen und Ansichten zusammenfinden und sich unterstützen. Die Netzwerkarbeit in der Gemeinwesenarbeit verfügt über zwei Seiten. Zum einen gibt es die deskriptiv-analytische Dimension, die Netzwerkanalyse beziehungsweise -forschung. Der Begriff der **Netzwerkanalyse** dient zur Erklärung von sozialräumlichen und städtischen Realitäten sowie von sozialpolitischen Kontexten. In der Praxis werden somit mögliche zu aktivierende Ressourcen von Ewohnenden, weiteren Akteur*innen im Stadtteil und den professionellen Systemen der Hilfe ausfindig gemacht. Hier gibt es wissenschaftliche Verfahren zur Analyse und Beziehungsdarstellung, wie Soziogramme. Da diese Verfahren die Akteur*innen eher weniger miteinbeziehen und eher einzelne Aspekte darstellbar sind, ist ihre Rolle in der Praxis der Gemeinwesenarbeit gering. Hier sind Verfahren relevant, die Bestandteile einer Sozialraumanalyse beinhalten und unter unterschiedlichen Labels arbeiten. Im Praxisalltag werden demnach Analyseverfahren wie die Stadtteilbegehungen, teilnehmende Beobachtung, Leitfadenterviews mit Ewohnenden und Schlüsselpersonen oder die Nadelmethode, was die Identifizierung von bedeutsamen Orten meint, angewandt (vgl. Zychlinski 2013, S. 433).

Als zweiter Teil der Netzwerkarbeit meinen vernetzende **Netzwerkinterventionen** Veränderungen von bisher bestehenden Netzwerken sowie den Neuaufbau dieser. Dabei soll die soziale Unterstützung, die Selbsthilfe sowie die eigenständige Organisation und die Bildung von Identität verbessert werden. Außerdem ist die Herstellung einer Gemeinschaft in unmittelbarer sozialer Lebenswelt das Ziel. Auch die Funktion von Vermittlung zwischen den Vorstellungen von Adressat*innen und den Systemen von gesellschaftlichen Institutionen wird von der Netzwerkintervention innerhalb der Gemeinwesenarbeit getragen. Dabei ist es bedeutsam, mit einer Vielschichtigkeit und Unterschiedlichkeit von Akteuren, die durch ein Mehr-Ebenen-Modell in der Gemeinwesenarbeit zusammenkommen, umgehen zu können und dabei die richtigen Worte zu finden sowie Interessen und Motivationen passend weiterzugeben. Für diese Weiterentwicklung und Neugestaltung von vertikalen und horizontalen Beziehungen werden

Stadtteilforen, Fachgespräche, Gremien verschiedener Art oder auch Netzwerktreffen genutzt (vgl. Zychlinski 2013, S. 433 f.).

Wenn sich nun die Netzwerkarbeit auf netzwerkstrukturierende Beziehungen fokussiert und sich gewissermaßen abwendet von an pädagogischen Akteur*innen orientierten Perspektiven, kann sie eine relevante Rolle in der Sozialraumarbeit erhalten. Grundsätzlich anerkannt werden muss dafür das Verständnis, dass soziale Räume strukturiert werden durch Beziehungen zwischen Akteur*innen und deren Umwelt. Dadurch könnte ein Perspektivwechsel erfolgen. Die problemlösungsorientierte und auf lokale Ressourcen blickende Herangehensweise bei sozialen Problemen könnte abgelöst werden durch eine Entwicklungsarbeit, die transdisziplinär erfolgt und sämtliche Interessen des Gemeinwesens aufgreift. Wirtschaftliche und planerische Konzepte innerhalb der Entwicklung von Sozialraum und Stadt würden ergänzt durch die Perspektiven der gesellschaftlichen Akteur*innen sowie durch sozial professionsorientierte Kompetenzen (vgl. Zychlinski 2013, S. 435).

3.4 Beziehungsarbeit

In bisherigen Abschnitten wurde bereits zur Beziehungsarbeit und Umgang mit Adressat*innen informiert. Daher werden Aspekte wie beispielsweise Lebensweltorientierung oder die Nähe zu den Bewohner*innen eines Feldes nicht erneut aufgegriffen und hier um bisher nicht genannte Aspekte erweitert.

Die GWA zeichnet sich durch am Feld orientierte Strukturarbeit aus. Die strukturelle Arbeitsweise sollte im Vordergrund bleiben, damit Projekte und Lösungen auch bei Ausfall der eigentlichen engagierten Bewohner*innen fortgesetzt werden können. Es wäre bedauerlich für die Betroffenen, wenn eine Situation im Wohngebiet nicht weiter thematisiert werden kann, weil der bislang tätige Arbeitskreis aus persönlichen Gründen wegbriecht. Eine Abhängigkeit von persönlichen, biografischen oder psychischen Gegebenheiten würde sich demnach als problematisch erweisen. Die GWA und ihre Projekte brauchen also Nachfolgende für Arbeitskreise, aktive Gruppen oder Gremien und eine nachhaltige Pflege von Interaktionssystemen. Die GWA benötigt trotz dessen kommunikative Beziehungsarbeit. Denn zum einen sind funktionierende und angenehme Beziehungen für Mitstreiter*innen in Projekten wichtig und können Teil ihrer Motivation sein, sich zu engagieren. Dafür ist das Gefühl, dass es menschlich passt und eine positive Verständigung zur Sach- und Beziehungsebene stattfinden kann, sehr wichtig. Hier müssen Fachkräfte dementsprechend agieren, begleiten oder vermitteln und brauchen gruppenspezifische und gruppensoziologische Kenntnisse, die im Quartier gut umsetzbar sind. Eine Fachkraft muss immer den richtigen Ton treffen und

ein breites Repertoire aufweisen können, um auf möglichst viele individuell aufkommende Situationen und Menschen reagieren zu können. Darüber hinaus wollen die Bewohner*innen als Individuen betrachtet werden. Sie wollen mit ihren persönlichen Eigenschaften und soziokulturellen Kontexten gesehen und angesprochen werden. Für die Gewährleistung dessen sollten Professionelle echte und respektvolle Neugier mitbringen und die Personen als Expert*innen ihres Quartiers und Lebens sowie deren vorhandenen Eigensinn anerkennen (vgl. Müllensiefen 2005).

3.5 Aggressive Gemeinwesenarbeit

Der aggressive Ansatz der Gemeinwesenarbeit wird als Auswahl der Herangehensweisen gewählt, um einen transformativ-kritischen Ansatz für einen tieferen Einblick aufzuzeigen.

Ein aggressives Konzept der GWA, dass sich von konservativen und reformpädagogischen Herangehensweisen unterscheidet und in Deutschland eher weniger erprobt ist, wartet nicht mit sozialen oder politischen Aktivitäten. Es wird gehandelt bevor ein Großteil der Bewohner*innen selbstständig erkennt, dass die Umsetzung für eine gezieltere Vertretung ihrer Interessen notwendig ist. Vorhandene Kraft- und Machtverhältnisse sollen dadurch in Bewegung gebracht werden und den Status quo ablösen. Dabei setzt das Konzept auf den solidarischen Zusammenschluss von Minderheiten. Strategisch wird eine Revolution von unten heraus verfolgt, deren Ergebnis eine gerechtere Aufteilung von Macht sein soll. Voraussetzung dafür ist eine ausschlaggebende Veränderung im Gesellschaftssystem, wofür eine Gegenmacht an der Basis systematisch aufgebaut werden sollte. Das Konzept sieht vor, für diesen Weg die „Arbeiterklasse“ (Hinte und Karas 1989, S. 18) zu organisieren, da sie die Bevölkerungsgruppen ausmachen und ihr Leiden unter spezifischen sozialen Bedingungen spürbar sei (vgl. Hinte und Karas 1989, S. 17 f.).

Für die genannten Aktivitäten oder auch Aktionen eignen sich disruptive Taktiken, die das anvisierte System im üblichen Ablauf hindern und trotz dessen nicht schädigen oder zerstören. Ganz konkret können dies in der Praxis dann Demonstrationen, Besetzungen, Steuerstreiks oder auch öffentlicher Ungehorsam sein. Allerdings ist hier der Aspekt zur Begrenztheit dieser Mittel einzuwenden, da sie im Vergleich zu den USA in Deutschland bereits als umstürzend betrachtet werden. Darüber hinaus erfordern nicht alle Situationen aggressives Vorgehen. In einigen Fällen sind weniger spektakuläre Techniken gefragt, um das Interesse der Menschen durchzusetzen (vgl. Hinte und Karas 1989, S. 18).

Ein großes Defizit der aggressiven Gemeinwesenarbeit liegt in der unzureichenden Anbindung an die Praxis. Das Konzept leistete in den 1970er Jahren zwar als einziges eine detaillierte Gesellschaftsanalyse, aber unterschätzte die Auswirkungen der beschriebenen Mechanismen zur entstehenden Entfremdung. Daraus entstand politische Apathie unter den Bewohner*innen. Eine Überschätzung der Möglichkeiten zur Organisation von Minderheiten in Stadtteilen, die darauf aufbauend ihre Interessen kontinuierlich und strategisch vertreten. Darüber hinaus beschäftigte sich diese Form der GWA erst mit Aktivierungstechniken beim Bestehen von Bürger*innengruppen und potenzielle Aktionen. Oft blieb es dadurch bei sporadischen Aktionen von einzelnen Gruppen. Trotz der Überschätzung der Techniken und der brüchigen Kontaktaufnahme sowie Aktivierung der Bewohner*innen entstanden innerhalb dieses Ansatzes theoretische Grundlagen sowie Hinweise für Professionelle. Der Grund dafür liegt im Charakter des Ansatzes. Er beräumt die Vorstellung, dass ein Gemeinwesen eine harmonische Einheit ist, die durch Sozialarbeitende zugeschnitten werden könnten. Unterschiedlichste Interessen und ihre alltäglichen Auswirkungen auf die psychische Struktur von Menschen werden hier aufgedeckt. Dafür muss die Fachkraft in der Lage sein, von den Bewohner*innen zu lernen und ihre theoretischen Bezüge entsprechend zu verändern oder zu ergänzen (vgl. Hinte und Karas 1989, S. 18 f.).

4 Einführung zur Beratung in der Sozialen Arbeit

Der zunehmende Bedarf an Beratung in diversen Alltags- und Berufsbereichen ist in den letzten Jahrzehnten rasant angestiegen, was an den gesellschaftlichen Entwicklungen beobachtbar ist (vgl. Schubert et al. 2019, S. V). Doch wächst der Beratungsanteil auch in der Gemeinwesenarbeit? Immerhin werden Menschen oder Gruppen auch hier durch verschiedenste Lebenssituationen begleitet und bei Projekten unterstützt. Zur Beantwortung dieser Frage wird die Beratung in der Sozialen Arbeit nun genauer beleuchtet. kürzer

4.1 Historische Entwicklung

Beratung wird als allgegenwärtig und zeitlos charakterisiert. Alle Herrschenden hatten und haben beratende Personen um sich. Es sieht so aus, als würde sich für jede Lebenssituation auch eine thematisch passende Beratung finden lassen, mehr oder weniger seriös. Dagegen erfolgt professionelle Beratung häufig im pädagogisch-psychologischen Kontext und in der Sozialen Arbeit, was bereits früh institutionalisiert wurde (vgl. Nußbeck 2014, S. 13).

Erste Beratungen zur Betreuung von unehelichen Kindern und Waisenkindern gab es bereits im deutschen Kaiserreich. Nach dem „Reichsjugendwohlfahrtsgesetz“ im Jahr

1922 wurden in Deutschland beratende Stellen für Fragen zur Erziehung geschaffen. Staatliche Eingriffsmöglichkeiten, die besonders sozial schwache Familie trafen, waren damit verbunden und legitimiert durch das Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tugend für alle deutschen Kinder. Um diesen Anspruch überwachen zu können, wurde mit der Gründung von Jugendämtern in Städten begonnen. Die Leitung übernahmen Verwaltungsfachkräfte. Daran angebunden entstanden Erziehungsberatungsstellen, die wiederum von medizinischem oder psychotherapeutischem Personal geleitet wurden. Neben den jugendamtlichen Beratungsstellen (BS) gab es 1931 auch 100 BS für Erziehungsfragen in freier oder kirchlicher Trägerschaft. Zu dieser Zeit umfasste Beratung größtenteils den Informationsfluss und die Absicherung, dass ein Leben unter gültigen sozialen Normen und Werten in Themen wie Bildung und Erziehung gewährleistet werden kann. Das Interaktionsverständnis zwischen Beratenden und Adressat*innen lag eher nicht vor (vgl. Nußbeck 2014, S. 14). Letztlich entstanden auch erste BS für Auswandernde, rechtliche oder eheliche Fragen. Die Entwicklung der Beratung erfuhr zur Zeit des Nationalsozialismus einen starken Bruch. Sie wurde für ideologische Staatsziele instrumentalisiert. Besonders die Beratungsstellen für Erziehung und Ehe erhielten rassistische und eugenische Aufträge zur Selektion der Gesellschaft (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 111). Dieser Abschnitt der Geschichte ist so wichtig, dass er hier nur kurz angeschnitten wird. Eigentlich bedarf es dazu eine eigene aufarbeitenden Arbeit, um angemessen an die Vergangenheit zu denken und zu mahnen. Ebenso versteht es sich mit der Geschichte der GWA zur NS-Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Umgestaltungen oder Neugründungen von gleichgeschalteten oder damals geschlossenen BS. Ab den 1950er Jahren hatten sich BS für Kinder, Jugendliche und Eltern auf kommunaler und kirchlicher Trägerebene entwickelt. Erziehungsberatung galt zu dieser Zeit jedoch immer noch als Fürsorgesystem, das Beratung zur normativen Steuerung nutzte. Ab 1970 stieg die Anzahl von Erziehungs-BS deutlich an und im Kinder- und Jugendhilfegesetz fand sich der gesellschaftliche Wandel wieder. Vielfältigere Lebensentwürfe lagen vor und Erziehungsberatung wird als konfliktlösende Hilfe und Anspruch an die Jugendhilfe neu eingebunden (vgl. Nußbeck 2014, S. 14).

Neben der eben beschriebenen Entwicklung von institutionalisierter Beratung gab es einen zweiten Weg. Im Jahr 1927 wurde mit dem *Gesetz über die Einrichtung der Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung* die Berufsberatung des Staates eingeführt. Bis 1997 blieb sie das Monopol der Arbeitsverwaltung. Fokussiert wurden Arbeitskräfte und Lehrstellen vermittelt. Im Verlauf wurden durch den ausdifferenzierten

Arbeitsmarkt und den vielfältigeren Berufsanforderungen auch Probleme aufgenommen, die individuell oder gesellschaftlich waren. Auch kamen Assessments und psychologische Test über Fähigkeiten dazu, um Anpassungen vorzunehmen. Durch diesen Weg wurde die Berufsberatung zur Einzelberatung und bat Hilfe zur Selbsthilfe (vgl. Nußbeck 2014, S. 15).

Das Beratungsangebot wurde in den 1960er und 1970er Jahren durch die gesellschaftlichen Veränderungen aufgrund der Student*innenbewegungen ausgebaut und konzeptionell zur psycho- sozialen Beratung hin ausgerichtet. Eine stärkere Orientierung an den Bedürfnissen und Problemlagen der Adressat*innen erfolgte und die Beratung entwickelte sich, in Anlehnung an psychotherapeutischen Verfahren, zu einer psychologischen Hilfe. Die zuvor fokussierte Anpassung an gesellschaftliche Wertvorstellungen und Informationsvermittlung rückten in den Hintergrund. Techniken der humanistischen Psychologie wurden eingesetzt und die klientenzentrierte Gesprächsführung gestaltet bis heute die Basis für beratende Personen der Psychologie und Sozialen Arbeit. Darüber hinaus steht nicht mehr eine einzelne Person im Vordergrund, da die systemische Perspektive auf Problemlagen, Familien und Gruppen stärker angewandt wird. Neben der Beratung in Feldern der Pädagogik und Sozialen Arbeit erstreckte sie sich nun auch in anderen Bereichen wie der Bildungsberatung, Studienberatung, Selbsthilfegruppen, Drogen- und Suchtberatung oder Beratung für psychisch erkrankte Menschen. In einigen Bereichen, wie beispielsweise der Schwangerschaftskonfliktberatung, gilt auch eine Beratungspflicht als Voraussetzung für Entscheidungen. Mittlerweile existieren Beratungsstellen für jegliche Lebenssituation, welche ausgebildete Fachkräfte benötigen. Für Fortschritte in der Ausbildung und Professionalisierung gründeten Fach- und Berufsverbände mit Beratungsaufträgen mit der Deutschen Gesellschaft für Beratung im Jahr 2004 einen Dachverband. Darüber hinaus haben sich Studiengänge, die berufsbegleitend oder auch als Master ablaufen, an Hochschulen etabliert (vgl. Nußbeck 2014, S. 15 f.).

Zur Qualitätssicherung, die seit den 1990er Jahren eine immer bedeutsamere Rolle einnimmt, haben sich in den vielzähligen Beratungsinstitutionen unterschiedliche Formen von Supervision als praktisch erwiesen. Somit hat sich die Beratung unter wissenschaftlichen Standards zu einem breiten Spektrum an Konzepten für das gemeinsame Problemlösen entwickelt und lässt die Idee hinter sich, dass hier lediglich Informationen vermittelt und eine auf normkompatible Lebenswelt hingearbeitet werden (vgl. Nußbeck 2014, S. 18).

Beratung ist jedoch nicht nur das Beraten an sich, da hier einige Themen größere Bedeutung gewinnen können. Bis heute kommen immer wieder Tabuthemen oder Ver-

decktes durch sozialpädagogische Beratung auf. Beispielsweise wurden neue Formen von Essstörungen, Missbrauch in anderen Einrichtungen oder Spätfolgen von Krieg und Vertreibung auf diesem Wege öffentlich gemacht (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 111).

4.2 Aktuelle Begriffsbestimmungen und Definitionen

Bei Beratung handelt es sich um eine bestimmte Art der Kommunikation. Zum Bewältigen von alltäglichen Anforderungen, Belastungen, Problemen oder Krisen wird eine Person von einer anderen Person unterstützt. Auch Gruppen oder Organisationen können sich beraten lassen. Die Aufgabe von Beratung meint, während kognitivem oder auch emotionalem Orientieren in widersprüchlichen und undurchsichtigen Lebenslagen Beistand zu leisten. Die Unterstützung der Ratsuchenden kann beim Abwägen von Wahlmöglichkeiten, Entscheiden zwischen Alternativen oder beim Offenhalten von diversen Optionen erfolgen. Es werden innerhalb von Beratung Überlegungen und Pläne zur Zukunft gefördert, die aus neu erlangten Entscheidungen oder Zielsetzungen stammen. Gemeinsam werden benötigte Schritte realisierbar gemacht und es erfolgt eine Überleitung in die ersten Handlungen. Ein Angebot zur Reflexion liegt dabei immer vor (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 110).

Beratungen können informell, was den persönlichen Rahmen wie Familie und Bekanntschaften meint, oder auch halbformalisiert, was das Beraten in verschiedenen sozialen, erzieherischen, pflegerischen oder betreuenden Berufsgruppen als Aufgabe im Rahmen der Arbeit meint, stattfinden. Die professionelle Beratung, also formalisiert in einer Beratungsinstitution, zeichnet sich durch ausgewiesene Fachkräfte aus, die in Beratungstheorie und -wissenschaft geschult sind. Im Idealfall agieren sie dabei methodisch kompetent, reflektiert und evaluieren ihre Tätigkeit sowie die Beziehungen zu Adressat*innen in einem ethischen Rahmen (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 110). Prinzipiell steht dabei fest, dass alle Themen aus dem Alltag von Adressat*innen auch ein Thema von Beratung werden können. Deutlich wird, dass die Beratung unklarer umschrieben ist als die therapeutische Beratung, da hier die Kompetenzen durch Theorien und Profession bestimmbarer sind. Dabei müssen sozialarbeiterisch Beratende äußerst pragmatisch agieren, sich der vielen Ansätze bewusst sein und mit ihnen umgehen können. Teilweise müssen gemeinsam Alltagstechniken zur Konfliktbewältigung gefunden und der gesellschaftliche Kontext dabei nicht vergessen werden. Allgegenwärtig sind dabei Mittel wie Akzeptanz der Lebenswelten, Kompetenz zur vorliegenden Sache und Solidarisierung (vgl. Galuske 2013S, 173 ff.). Eine Abgrenzung zur Therapie ist ebenso wichtig, um das Arbeitsfeld klarer erscheinen zu lassen. Bei der Beratung ist der Zugang grundsätzlich für alle offen. Zur Therapie braucht es eine Di-

agnose und begutachtende Gespräche über die Therapiebedürftigkeit sowie Klarheit zur Kostenübernahme. Das Angebot innerhalb einer Beratung liegt vor und ein definiertes Problem kann bearbeitet werden. Dagegen muss sich dieses in der Therapie oft erst noch gefunden werden, um zielführend zu arbeiten (vgl. Nußbeck 2014, S. 23).

Heute gibt es professionelle Anlaufstellen, die zu fast allen Lebenslagen beraten. Beratung ist in zahlreichen Bereichen vertreten, wie beispielsweise der psychosozialen Versorgung, der Sozialen Arbeit, dem Gesundheitswesen, der Wirtschaft oder auch des Rechts. Dabei wird Beratung als Querschnittsmethode betrachtet und richtet das Angebot an nahezu alle Altersgruppen, an alle Geschlechter, die große Mehrheit der Bevölkerung und auch verschiedene kulturelle Minderheiten sowie an Menschen und Gruppen mit bestimmten sozialen oder gesundheitlichen Problemlagen. Die Konzepte von Beratung können präventiv, akut beim Bewältigen eines Problems oder rehabilitative, also wieder normalisierend, wirken. Allerdings ist einzugestehen, dass Beraten keine sofortige Lösung bringt oder Konsequenzen direkt behoben werden können. Es gilt eine Reduzierung und Milderung von Schwierigkeiten so aufzubauen, dass die Menschen nach der Begleitung mit den Folgen von Problemen besser umgehen können. Der beratende Kontext erstrebt, ohne das Abnehmen von Problemen, das Fördern und Herstellen beziehungsweise Wiederherstellen von eigenen Bewältigungskompetenzen der Adressat*innen und ihrer Lebenswelt (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 110 f.).

Grundsätzlich ist sich die Literatur einig, dass Beratung ein zwischenmenschlicher Prozess ist und dort kommuniziert wird. Neben der Vermittlung von Informationen zur verbesserten Selbststeuerung und dem Entwickeln von Handlungskompetenzen liegen auch die Hilfe bei Orientierung, Entscheidung und der Bewältigung von Krisen im Schwerpunkt der Arbeit. Allgemein ist die zu beratende Person für Veränderungen bereit, entscheidet sich freiwillig zum Aufsuchen einer Beratungsstelle und wird aktiv in den Prozess eingebunden. Die Fachkräfte benötigen Fachwissen zu den aufkommenden Problemlagen und Wissen zur Beratungstheorie, um Beziehungen und Prozess adäquat gestalten zu können (vgl. Nußbeck 2014, S. 21).

5 Verschiedene Beratungsansätze und nötige Kompetenzen

Es gibt eine große Anzahl von Beratungskonzeptionen. Bereits im Jahr 1973 konnten 40 verschiedene Ansätze gezählt werden. Die Mehrheit davon geht zurück auf psychotherapeutische Ansätze oder wurde davon abgeleitet. Eigene tragfähige Konzeptionen entwickelten sich mit der Abgrenzung zur Psychotherapie, als das Psychotherapeutengesetz verabschiedet wurde. Sie ermöglichen verschiedene Perspektiven, wenn es um

die Betrachtung und den Umgang von Konflikten, Problemlagen oder psychischem Leid geht (vgl. Rehtien 2018).

Zuvor muss noch erwähnt werden, dass es neben der bisher erwähnten Supervision weitere Mittel gibt, die die Qualität von Beratung in der Sozialen Arbeit sichern. Das Behaupten gegen eine einseitig ökonomisierende Politik, die Beratung preiswert, kurzfristig verfügbar und effizienter aufstellen möchte sowie die Menschen als Kund*innen darstellt, ist eine weitere qualitätssichernde Maßnahme. Dafür werden beispielsweise Beratungsstandards definiert. Zu diesen Grundsätzen gehören die Vertraulichkeit, die freiwillige Inanspruchnahme sowie Beschwerderechte für Adressat*innen, Neutralität, Pflicht zur Sorgfalt, verpflichtende Fortbildungen sowie Supervisionen, Dokumentationen mit Pflichten und Grenzen, gleichberechtigte Zusammenarbeit in Teams, notwendiger Umfang an Fachwissen, Grenzen von Beratung und auch das Orientieren zur minimalen Intervention anstatt einer Überversorgung (vgl. Nestmann und Sickendiek 2018, S. 118).

Die genannten Aspekte haben heute Auswirkungen in die unterschiedlichen Beratungsansätze und ihre benötigten Kompetenzen. Für einen tieferen Einblick in die Beratungstheorie werden drei unterschiedliche Richtungen und eine Zielgruppe genauer als Beispiel beleuchtet. Anzumerken ist, dass es noch weitere Beratungsansätze gibt, die aufgrund des Arbeitsumfangs nicht weiter thematisiert werden können.

5.1 Psychoanalytisch- orientierte Beratung

Die Psychoanalyse ist die wohl am bekanntesten psychologische Theorie und wird im Alltäglichen oft mit der Psychotherapie verwechselt. Bis heute wurde es stetig weiterentwickelt. Um das komplexe System von Sigmund Freud darzustellen, bräuchte es eine eigene Arbeit für sich. Im Folgenden werden nur Aspekte betrachtet, die das Verständnis von psycho- analytischer Beratung greifbar machen und als Grundlage dafür gelten.

Zunächst unterscheidet Freud zwischen drei Bewusstseinsqualitäten. Das sogenannte *Unbewusste* ist laut Freud dem Bewussten gar nicht oder nicht direkt zugänglich. Hier finden aus anderen Persönlichkeitsbereichen verdrängte Triebe, Bedürfnisse oder Inhaltliches einen Platz. Eine Beteiligung des Bewusstseins braucht es dafür nicht. Alle Impulse bleiben wirksam und die auftauchenden Symptome tauchen so verschleiert auf, dass ihre ursprüngliche Form nicht erkennbar ist. Das *Vorbewusste* trägt Inhalte, die dem Bewusstsein zugänglich sind. Das können Wahrnehmungen oder auch Gedanken sein und bei Bedarf erfolgt ein Zugriff. Im *Bewusstsein* liegt alles vor, was ein Mensch über sich selbst weiß.

Anschließend ist die *Persönlichkeit* anzubringen, die in drei Instanzen aufgeteilt wird: das *Ich*, das *Es* und das *Über-Ich*. Inhalt und Funktionen des *Es* sind unbewusst. Identisch mit dem Unbewussten ist es aber nicht, denn auch die anderen Instanzen weisen unbewusste Teile auf. Primärprozesse, wie Triebe und Bedürfnisimpulse und vom *Ich* verdrängte sowie bedrohliche Vorstellungen sind im *Es* enthalten. Der Realitätsbezug wird durch das *Ich* hergestellt, indem es Funktionen vom Denken, Wahrnehmen, Erinnern, Fühlen sowie die Steuerung von Handlungen innehat. Hier erfolgt die Koordination der Impulse, die aus dem *Es* hervorkommen, mit der Umwelt und die Entscheidung über die Befriedung von gefahrlosen Bedürfnissen. Das *Über-Ich* beinhaltet die Normen und Werte, die sich durch die Sozialisation gebildet haben. Auch sind hier das Gewissen und das ideale Bild des *Ichs* vorzufinden. Diese Instanz kontrolliert das *Ich* sowie das *Es* und steuert Moral und Perfektion an. Insgesamt befinden sich drei Instanzen im beständigen Konflikt und eine spezifische Dynamik ist beobachtbar (vgl. Nußbeck 2014, S. 52 f.).

Innerhalb der Beratungen geht es darum, die Probleme der Adressat*innen als Symptome für zuvor beschriebene Konflikte zu betrachten und aufzudecken. Um dazu Zugang zu erhalten, wird die Technik der freien Assoziation genutzt. Dabei wird die zu beratende Person aufgefordert, ohne Vorbehalten alles zu einem bestimmten Stichwort zu äußern, was in diesem Augenblick aufkommt. Die Deutungen der Assoziationen sind ein grundlegendes Merkmal von psychoanalytischer Beratung. Zusammenhänge im emotionalen Erleben der Adressat*innen werden so sichtbar und damit zu Auslösern von neuen Emotionen, die ebenso eine Deutung benötigen. Die psychoanalytische Beratung möchte demnach die Bedeutung der Lebenssituation der Adressat*innen aus derer biografischen Perspektive verstehen und den Zugang ermöglichen. Es besteht die Möglichkeit, dass die Deutungen unangenehm sein könnten, da sie tabuisierte, schmerzhaft und bisher verdrängte Inhalte hervorbringen können. Bei den Adressat*innen kann das zu Vermeidungsverhalten führen und somit Gedanken bewusst verschwiegen oder weiterhin verdrängt werden. Ein Widerstand liegt vor. Eine erfolgreiche Beratung ist vom bewussten und unbewussten Erleben des Settings und der Fachkraft durch die Ratsuchenden abhängig. Nach dem Konzept der Übertragung kann die beratende Person stellvertretend für eine frühere Bezugsperson sein, welche am Entstehungsprozess von vorliegenden Symptomen beteiligt war. Wichtig zu erwähnen ist, dass auch die beratende Person Gefühle und Vorstellungen entwickeln kann, welche als Gegenübertragung bezeichnet werden und beraterischen Prozess stören können. Somit ist es essenziell, das Erkennen und Kontrollieren solcher Tendenzen zu lernen. Ein Ansatz ist als Beispiel hier kurz zu erwähnen. Es geht um das Konzept von Houben aus dem Jahr 1975. Er zielt auf eine konkrete Zuwendung auf die Probleme ab

und möchte verstehen, aus welchem Grund explizit dieses Problem der zu beratenden Person Schwierigkeiten macht. Schritt für Schritt erfolgt die Konfrontation und Lenkung auf tiefe Hindernisse des Persönlichkeitswachstums der Adressat*innen. Für eine Lösung werden subjektiv die zu realisierenden Handlungsmöglichkeiten und deren Risiken ausgearbeitet. Es soll ermöglicht werden, dass Adressat*innen auf die Realität wieder Einfluss nehmen können. Blockierende unbewusste Konflikte werden ausfindig gemacht. Grundlegend erfolgt eine Realitätsprüfung und die Unterstützung zu neuem Verhalten, wobei alternative Interpretationen zu denen der Adressat*innen aufgezeigt werden (vgl. Nußbeck 2014, S. 54 ff.).

5.2 Systemorientierte Ansätze

Viele Bereiche der Wissenschaft fokussierten in den 1950er Jahren nicht mehr das Untersuchen von einzelnen Objekten, sondern deren Interaktionen und wechselseitigen Beziehungen (vgl. Bamberger 2010, S. 11). Es wurden Objekte betrachtet, die ein System bildeten, also „etwas Verbundenes“ (Baecker 2023, S. 470) darstellten.

Als Erkenntnis ergab sich, dass die Abläufe und das Verhalten der Systeme besser mit der Art und Weise der Kommunikation untereinander statt mit den einzelnen Eigenschaften darstellen ließen. Daraufhin entstand ein breites Interesse für Forschungen, die das Steuern und Regulieren dessen aufgreifen. Innerhalb des psychosozialen Felds kamen neue Fragen auf und die bisher neuartige Familientherapie, welche das typische Setting zu zweit ablöste, konnte sich entwickeln. Durch sie wird sich nicht auf das Individuum konzentriert, sondern auf systemtheoretische Ansätze. Aus diesem Grund wurden menschliche Probleme in einer bereiteren Perspektive verstehbar. Als Wegbereitende gelten hier Virginia Satir, Gregory Bateson, John Weakland, Jay Haley und Salvatore Minuchin. Im weiteren Verlauf wurde mehr von einer systemischen Therapie statt Familientherapie gesprochen, da erkannt wurde, dass es neben der Familie eine Vielzahl von möglichen Systemen für Adressat*innen gibt. Im Jahr 2008 wurde sie innerhalb des Psychotherapeutengesetz zu einem wissenschaftlichen Verfahren anerkannt. Das nun **systemische Denken** arbeitet ganzheitlich, sieht den Menschen als beziehungsorientiert und dessen Verhalten als interaktive Aktion und Reaktion. In diesem Ansatz wird das Problem eines Menschen in den lebensweltlichen Kontext, Sinnbezügen sowie dessen Bedeutung eingeordnet und sogenanntes Problemverhalten nicht mit den Eigenschaften eines Menschen, Ursache-Folge-Konzepten oder Krankheitsmodellen begründet. Systemische Beratende sehen auf die Interaktionen im Kontext und streben das Herausfinden von kommunikativem Sinn und den damit verknüpften systemischen Nutzungseffekt an. Für die Fachkräfte in der Beratung bedeutet das, sich weniger mit der Analyse von personenspezifischen Merkmalen und deren Proble-

men zu beschäftigen und verstärkt Beziehungsnetze und den dortigen Nutzen von Problemen zu betrachten. Dieses System von Vernetzungen und Rekursivität gilt es in das Bewusstsein der Adressat*innen zu rücken. Im Fokus der systemischen Beratung stehen demnach auch die Muster des interpersonellen Kommunizierens, was den Umgang, das Denken, die Gefühle und die Verlässlichkeit sowie Erwarten für-, von- und miteinander beschreibt. Hier haben sich Adressat*innen stetig und wieder neu eingerichtet und somit Verbundenheit für ihr Leben realisierbar machen können (vgl. Bamberger 2010 11 ff.).

In der systemischen Theorie gibt es für die Adressat*innen verschiedene Systembezüge. Das System, welches Adressat*in und beratende Person darstellen, wird von der **Kybernetik** geprägt. Dieses Prinzip beschreibt, dass ein Verhalten von Objekt A gegenregulatorisch auf Objekt B wirkt, welches wiederum Objekt A beeinflusst. Hier wird von einem typischen System gesprochen. Mit diesem Fokus waren neue Chancen für das Beschreiben, Erklären und Intervenieren möglich geworden. Fachkräfte agieren hier als beobachtende Externe und führen dementsprechend Analysen über Traditionen oder auch Koalitionen zum System durch. Anschließend werden passende Strategien ausgewählt. Heinz von Foerster ging einen Schritt weiter und führte die beobachtende Person in das System ein, die beobachtet. Jetzt ist die Rede von der Kybernetik zweiter Ordnung, die aufgrund der Fragestellung nicht weiter ausformuliert wird. Wichtig ist jedoch, dass sich Fachkraft und Adressat*in nun in einem systemischen Zusammenhang stehen. Beratende Personen sind immer Partner*innen der Interaktionen und fördern diese bewusst, als auch unbewusst durch bestimmte Muster. Dies gilt ebenso für Adressat*innen. Durch die Ausübung der kybernetischen Perspektive eröffnen sich Chancen und gleichzeitig auch Schwierigkeiten für den Beratungsprozess. Die Fachkraft muss sich im Klaren sein, dass es durch das interaktive Beobachten keine tatsächliche Objektivität gibt. Sicher ist nie, wie Adressat*innen letztendlich sind und was wirklich gut für sie ist. Diese Tatsache entlastet von dem Druck, stets das anscheinend Richtige tun zu wollen und lässt Raum für kreative Möglichkeiten und Gedanken für Adressat*in und Berater*in entstehen. Jedoch muss angemerkt werden, dass die Fachkraft durch ihr Beobachten das System grundsätzlich verändert und damit eine besondere Verantwortung innehat. Dahingehend sind Anregungen in Suchprozessen des Inneren und der Respekt gegenüber der Autonomie von Adressat*innen durch die Fachkraft in ein Gleichgewicht zu bringen. Die Interaktion zwischen Fachkraft und der zu beratenden Person sollte kontinuierlich reflektiert und auf einer Metaebene betrachtet werden (vgl. Bamberger 2010, S. 14 f.).

Das System, das sich aus Adressat*in und dem sozialem Kontext ergibt, folgt dem Prinzip der **Zirkularität**. Der Fokus liegt auf dem sozialen System für menschliche Netzwerke und es gilt ebenso die rückbezügliche Wirkung. Die Verhaltensweisen von anderen Menschen bedingen stets die Verhaltensweisen von Individuen und umgekehrt. Also lassen sich Handlungen in Hinsicht auf die Ursachen oder Auswirkungen analysieren. Die Auswirkungen werden dabei wieder zu Ursachen für weitere Verhaltensweisen. Demnach steht laut dem Prinzip der Zirkularität fest, dass nicht nur eine Einzelperson das Problem trägt. Diese beschriebenen Wechselwirkungen charakterisieren das soziale Zusammenleben und die Qualität von lebenden Systemen. Diese Betrachtungsweise hat Konsequenzen für beratende Personen. Sie haben zur Aufgabe, die interindividuellen Wahrnehmungen und Überzeugungen sowie Handlungspläne herauszufiltern und mit der Wirkung auf das System sichtbar und verstehbar darzustellen. Ziel ist auch hier, auf eine Metaebene zu gelangen und den ganzheitlichen Blick zu fördern. Das letzte System liegt zwischen Person und Welt vor. Den Weg des Weltbilds in den Kopf gestalten Menschen aktiv mit, was ihn zu einem systemischen Prozess macht. Eine individuelle Sensorik wird eingesetzt, um Ausschnitte von Energien ans Gehirn weiterzuleiten. Damit wissen Menschen nur, wie etwas registriert wird und nicht objektiv, wie es ist. Das Gehirn analysiert und verleiht eine Bedeutung, wofür frühere Lernerfahrungen verwendet werden. Es organisiert sich ein Raster für Ordnungen und Bedeutungen, welches den Blick zur Wirklichkeit konstruiert. Je nach Kontext im Leben besitzen Stimmungen wie Hoffnung oder Angst eine bedeutsame Rolle. Die Aufmerksamkeit eines Menschen wird durch eben beschriebene subjektive Dynamiken rückläufig beeinflusst. Zu erwähnen ist, dass auch Vereinbarungen der Gesellschaft oder Tradition Auswirkungen haben. Prägnant formuliert: das Erschließen und Konstruieren der Realität erfolgen immer auf ganz eigene Art und Weise des Individuums. Informationen werden aktiv und subjektiv hergestellt (vgl. Bamberger 2010, S. 17 f.)

Die erschaffenen Wirklichkeitskonstruktionen wirken sich auf die Kommunikation mit anderen aus. Das heißt, auch hier entsteht ein Rückkopplungskreislauf. Aus diesem Grund werden Konstruktionen gewählt, die für Wohlbefinden und Zusammenleben praktisch sind. Damit entwickelt sich eine Abhängigkeit von den Perspektiven und dem Verhalten der Mitmenschen. Es entsteht eine gemeinsame Welt, die Nützlichkeit bringt. Wenn sich nun viele Menschen in einigen Sache einig sind, entstehen Konsensusrealität. Trotz dessen liegen ausreichend Unterschiede und Realitätsannahmen vor, welche zu Konfrontationen führen können. Diese subjektiven Differenzen dienen als Anlass für Kompromisse oder Basis für Konflikte. Um vermehrt Komplexität wahrnehmen zu können, liegt Beratung als unterstützendes Mittel vor. Auch diese Prägung hat Konsequenzen für beratende Person. Es muss klar sein, niemand der Beteiligten im Beratungsset-

ting weiß, welche konstruierte Wirklichkeit tatsächlich wahr ist. Beratende Fachkräfte sollten sich jedoch der Welt von zu beratenden Personen annähern, indem sie offen und flexibel sind und durch sogenanntes **Joining** Einblick erhalten. Darüber hinaus sollte bewusst sein, dass zuvor Konstruiertes auch verändert werden kann. Es ist wichtig anzuerkennen, dass die Adressat*innen als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt gelten und wissen welche Konstruktion praktisch für sie sind. Das Vermitteln von Mut ist ebenso relevant, damit bisher fremde Verhaltensmöglichkeiten ausprobiert werden können (vgl. Bamberger 2010, S. 18 ff.).

Ein Ansatz der systemorientierten Beratung ist der **lösungsorientierte Ansatz**. Der Blick von den Problemen wird zu den Lösungen neu ausgerichtet. Es wird davon ausgegangen, dass in einem System anteilig gut funktionierender Bereiche vorhanden sind. Diese werden verwendet, um Lösungen zu erarbeiten. Laut lösungsorientiertem Ansatz ist es im Vergleich zum Auflösen von Problemen erfolgreicher, Lösungen zu finden. Daher wird innerhalb Beratungen gefragt, welche Situationen auf welche Art und Weise erfolgreich bewältigt wurden. Was zu Misserfolgen führt, wird hier nicht fokussiert. Eine Interventionstechnik von Insoo Kim Berg gilt für die Umsetzung dessen als stark wirksam. Es geht um die „*Wunderfrage*“ und dabei wird beispielsweise erfragt, welche Gegebenheiten für die Adressat*innen kein Problem darstellen oder was sie nach dem wundersamen Verschwinden der Probleme tun würden und wie das Gefühl dazu ist. Ab Beginn der Beratung geht es um die Konstruktion von Lösungen für ein Problem, wobei alle mitgebrachten, unproblematischen und erfolgreich durchlebten Bereiche der Adressat*innen genutzt werden. Dafür brauchen beratende Fachkräfte Wissen über Techniken zu Umkonstruktionen und Veränderungsprozessen. Beraterische Intervention beschränken sich dabei auf das Minimum, das benötigt wird, um Veränderungen anzustoßen. Wenn die Menschen sich für eine Beratung entschlossen haben, trägt dies bereits das Ziel mit sich. Dies verändert von Grund an die Perspektive auf Probleme und wird von der Fachkraft aufgegriffen. Teilweise wird im Erstgespräch durch die Beratung so viel angestoßen, dass es keinen zweiten Termin braucht. Neben der Wunderfrage werden Fragen zu gemeisterten Situationen oder auch Komplimente zum Bewältigen und für Stärken getätigt. Für zu beratende Personen muss klar sein, dass Selbstregulationsmöglichkeiten vorhanden sind und erarbeitet werden können. Darüber hinaus sollten Fachkräfte Anteile der Persönlichkeit, die dem Ziel dienen, betonen und zu ersten Schritten ermutigen. Die Autonomie und Selbstwirksamkeit der Menschen sind dabei zu achten und anzustiften. Auch haben Fachkräfte moderierende und gestaltende Aufgaben innerhalb der Beratung. Beratende Personen sollten die Perspektive vertreten, dass Probleme vorkommen und Weiterentwicklungen angestoßen werden können (vgl. Nußbeck 2014, S. 74 ff.).

Ein weiterer Ansatz der systemorientierten Beratung ist die **ressourcenorientierte Beratung**. Dieser Ansatz ist eng verbunden mit der lösungsorientierten Beratung, doch fokussiert noch stärker die internen und externen Ressourcen. Um Bedürfnisse zu befriedigen, benötigt eine Person positives Potential, Ressourcen. Wenn grundlegende Ressourcen fehlen, kann dies zu Stress oder auch Überforderung führen. Dabei gibt es zwei verschiedene Arten von Ressourcen. Es handelt sich um interne Ressourcen, wenn diese während der Entwicklung gesammelt wurden. Es sind kognitive Überzeugungssysteme und beinhalten beispielsweise das Gefühl zur Selbstwirksamkeit und das Vertrauen auf eigene Stärken. Soziale Bezüge, materielle Güter und kulturelle Mittel sind als externe Ressourcen definiert, welche je nach Kompetenz der Individuen verwendet und bewertet werden. Sie sind weniger kontrollierbar und teilweise durch bloßes Existieren nicht hilfreich. Also müssen individuelle Unterstützungsmöglichkeiten, die der Ansatz weckt oder neu bewertet, zunächst in Verbindung mit den Eigenarten der Personen erarbeiten werden. Es besteht auch die Möglichkeit, dass beratende Personen als Ressource dienen. Ziel ist es Hilfe oder Unterstützung zu leisten, wenn es um das Erweitern oder gezielte Verwenden von Ressourcen geht. Defizite und Risiken werden innerhalb der Beratung nicht verdrängt. Jedoch gestalten die Fachkräfte ein Gegengewicht durch das Betonen von Stärken und Chancen. Dabei ist es wichtig, Die Verlustspirale zeitnah zu stoppen, um bestärkend arbeiten zu können. Auch versteht sich die ressourcenorientierte Beratung als präventiver Ansatz (vgl. Nußbeck 2014, S. 77 ff.).

5.3 Klientenzentrierte / Personenzentrierte Beratung

Einer der Hauptvertretenden der humanistischen Psychologie ist Carl Rogers, welcher oft mit der klientenzentrierten beziehungsweise personenzentrierten Beratung in Verbindung gebracht wird. Diese Richtung der Psychologie gilt als dritte neben der Psychoanalyse und dem Behaviorismus. Deutlich hervorgehoben wird hier die Ganzheitlichkeit und eigene Entfaltung der Psyche von Menschen, für die ein sogenanntes organismisches oder lebendiges Modell als Instrument zur Darstellung dient (vgl. Nußbeck 2014, S. 57). Im Humanismus wird der Mensch in seiner Einzigartigkeit und Kompetenz betrachtet. Selbstheilende Kräfte werden unterstützt. Darüber hinaus werden Menschen als autonome und selbstverwirklichende Wesen verstanden. Der von Carl Rogers entwickelte und nicht- direktive Beratungsweg setzt Entwicklung und Wachstum in den Fokus. Die Entfaltung und ihre Bedingungen, wenn Begegnungen mit anderen Subjekten entstehen, sind ebenfalls im Zentrum des Ansatzes. Rogers war überzeugt von den selbstheilenden Kräften und Tendenzen der Menschen, die alle möglichen Fähigkeiten zur Selbstentwicklung einsetzen werden. Eine direktive Intervention durch Beratende ist nicht erwünscht. Vielmehr unterstützen sie die Adressat*innen,

wenn es um das Erkennen und eigene Wahrnehmen von Gefühlen und Bewertungen geht (vgl. Beushausen 2016, S. 33 f.).

Als Leitfaden dienen einige Basismerkmale für Beratungssettings. Personenzentrierte Beratungen charakterisieren sich durch:

- ... die unbedingte Wertschätzung und das positive Zuwenden durch die beratenden Personen. Die Fachkraft solle die Beziehungsarbeit so gestalten, dass Akzeptanz ohne das Erfüllen von Bedingungen geäußert wird. Dabei ist stets die Individualität der zu beratenden Personen zu achten.
- ... das Aufbringen von Empathie. Emotionale Inhalte von Erlebnissen sollten einfühlsam verstanden, gespiegelt und besprochen werden. Die Beziehung zu Adressat*innen sollte darüber hinaus von Authentizität und transparentem Verhalten der Fachkraft geprägt sein. Des Weiteren gilt es, der zu beratenden Person das eigenständige Kennenlernen der inneren Welt zu ermöglichen. Die Fachkraft meldet Erzähltes und Bewährtes zurück und verzichtet weitgehend auf Interpretationen.
- ... die Echtheit der Fachkräfte. Die sogenannte Selbstkongruenz äußert sich, in der verbale und nonverbale Äußerungen übereinstimmen. Voraussetzung dafür ist, dass Berater*innen ihre eigene Person innerhalb der Beratung wahrnehmen können und Kenntnisse über sich selbst erfahren haben (vgl. Beushausen 2016, S. 34).

Angenommen wird in diesem Ansatz, dass der Mensch eine **Aktualisierungstendenz** innehat, die das gesamte Entwicklungspotenzial umfasst, den Organismus zusammenhält und ein Wachsen oder Heranreifen stützt. Durch die Fähigkeit eines Menschen zum Reflektieren über die eigene Person und eigene Erlebnisse, kann die Wahrnehmung dessen in der Beziehung zu sich selbst wahrgenommen werden. Den Erfahrungen wird durch die Person an Bedeutung verliehen und eine Symbolisierung erfolgt, was zur Basis für das Selbstbild wird. Dort werden Eigenschaften wahrgenommen und erfahren, wie die eigene Bewertung und Zuschreibung dieser erfolgt. Mit diesem erstellten Selbstkonzept reagiert die Person auf die Realität. Hier erfolgt die **Selbstaktualisierung**, die Teil der Aktualisierungstendenz ist und das eigene Verwirklichen sowie die Weiterentwicklung anstrebt. Auch ist das Erreichen von Kongruenz zur Umgebung und der eigenen Person hier ein Ziel. Grundsätzlich arbeiten die Aktualisierungs- und die Selbstaktualisierungstendenz in die gleiche Richtung und konstruktiv. Eine Blockierung der Aktualisierungstendenz, die durch Auswirkungen von äußeren Bedingungen entstehen kann, ist destruktiv für betroffene Personen sowie deren soziales Umfeld. Die Selbstaktualisierungstendenz kann mit der **Selbstbehauptungstenden-**

denz, welches die Aufrechterhaltung des zuvor entwickelten Selbst meint, kollidieren. Um zu erkennen, ob Erfahrungen zur Aufrechterhaltung dienlich sind, werden diese auch dahingehend bewertet. Das Selbst und das darin beinhaltetete Selbst- Ideal sagt aus, wie eine Person sein möchte und welche gewünschten Werte vorhanden sind. Der bewertende Prozess von Erfahrungen kann die Aktualisierungstendenz spalten. Bei einem sehr starren Selbst neigt die Person dann zur Abwehr, Verzerrung oder Leugnung der neuen Erfahrungen. Alle Menschen wünschen sich Anerkennung sowie eine Wahrnehmung als liebenswertes Individuum. Dieses möchte mit seinem Selbst-Ideal übereinstimmen sowie Selbstachtung hervorbringen können. Wenn zwischen den Tendenzen und Bedürfnissen Diskrepanzen vorliegen, entwickeln sich Spannungen und auf lange Sicht Angst. Um an dieser Stelle das Selbst zu behaupten und keine Diskrepanzen zu fördern, werden inkongruente, nicht übereinstimmende, Erfahrungen abgelehnt, komplett zurückgewiesen oder so umgedeutet, dass sie zum Selbstbild passen (vgl. Nußbeck 2014, S. 57 f.).

Wenn Inkongruenz zwischen dem Selbst der Person und den nicht einzuordnenden Erfahrungen besteht, bilden sich Probleme und Störungen. Die Adressat*innen von Beratung durchleben diese aufgrund von Belastungsereignissen im Leben, welche sich nicht mit den bisherigen Möglichkeiten bewältigen lassen. Ein mangelhaftes Repertoire zur Orientierung und Handlung wird sichtbar. Diesen Vorgang zu spüren, ist ein relevanter Antrieb für Veränderungen. Mit Hilfe der personenzentrierten Beratung werden die Inkongruenzen auf den Ebenen von den Selbstinstanzen, Wahrnehmungen, Planungen, Entscheidungen und Handlungen fokussiert. Dabei geht es um das Erkennen, Verdeutlichen und Konfrontieren mit den Diskrepanzen und Problemaspekten, um dann im Anschluss Alternativen zu sehen und neue Erfahrungen machen zu können. Innerhalb der Beratung wird dabei stets von Inkongruenzen der zu beratenden Person ausgegangen, die erlebbar sein müssen. Während des eigenständigen Findens von Lösungswegen, sind Beratende als Hilfestellung tätig. Da somit keine von extern hinzugebrachte Strategie für eine Innovation vorliegt, bleibt der Ansatz personenzentriert (vgl. Nußbeck 2014, S. 58 f.). Wichtig zu erwähnen ist, dass nicht das Problem der Person im Fokus der Beratung steht, sondern die Unabhängigkeit. Auch geht es nicht unbedingt um die Problemlösung. Vielmehr wird die Entwicklung der Adressat*innen für die Bewältigung von später aufkommenden Problemen nachhaltig angestrebt (vgl. Nußbeck 2014, S. 59 f.).

5.5 besondere Zielgruppen: Beratung in Gruppen

Für diesen Bereich ist eine klare Definition sehr wichtig, da nicht alle Settings mit mehreren Personen innerhalb des psychosozialen Bereichs als Beratung bezeichnet wer-

den kann und auch nicht in allen Fällen eine tatsächliche Gruppe entsteht. Um eine Gruppe als Gruppe zu definieren, braucht es eine bestimmte Personenanzahl, den unmittelbaren Kontakt, übereinstimmende Ziele, Normen sowie Werte, aufeinander bezogene Rollen und einen Mindestzeitraum. Für Klarheit wurde die Idee von Moreno zur Gruppenpsychotherapie auf die psychosoziale Beratung übertragen. Beratungen in Gruppen sind nach dem Konzept der psychosozialen Beratung ausgerichtet und bedürfen ausgebildete Fachkräfte. Während des Settings werden die Beziehungen zwischen den Personen und psychosoziale Probleme von mehreren Mitgliedern der Gruppe fokussiert. Ganz klar zu unterscheiden sind diese Konstellationen von eigentlichen Einzelberatungen, wo weitere Menschen anwesend sind. Die Besonderheit ist, dass Gruppenberatungen sich auf zwei Systemebenen ereignet, die Ebene für teilnehmende Individuen und der beratenden Person sowie die Ebene der Gruppe an sich (vgl. Rehtien 2007, S. 359 ff.).

Die Rolle der beratenden Personen ist anders als in Einzelberatungen. Es ist formal festgelegt, dass die Fachkraft als Gruppenleitung fungiert. Dabei bestimmen drei Faktoren, wie sich das Rollenverhalten konkret gestaltet. Dafür relevant sind die individuellen Muster der beratenden Personen, das gewählte Beratungskonzept und der bedingte Rahmen der Institution, wo die Beratung abläuft. Es wird empfohlen zwei Fachkräfte in dieser Konstellation einzusetzen. So kann jeweils eine beratende Person die Prozesse einer bestimmten Systemebene verfolgen und aufgreifen. Wichtig dafür ist, dass sich die Fachkräfte davor in einen Austausch begeben, der Rollenselbstbilder, Rollenerwartungen gegenüber den Adressat*innen und Rollenbeziehungen thematisiert. Darüber hinaus sind Kenntnisse zur Gruppenentwicklung und Gruppenphasen nötig (vgl. Rehtien 2007, S. 367 ff.).

Es gibt zahlreiche Gründe für Beratungen im Rahmen einer Gruppe. Angefangen bei zeitlichen und finanziellen Aspekten kann es sich als praktisch erweisen, weitere Personen als Lernmodell nutzen zu können. Darüber hinaus verfügt eine Gruppe über kreatives Potential, neue Interaktionsmuster können erprobt werden und durch Gruppen verursachte psychosoziale Probleme auch dort gelöst werden. Auch kann die Gruppenberatung eine Entlastungsfunktion innehaben. Adressat*innen können wahrnehmen, dass nicht nur sie Probleme, Ängste oder Schwierigkeiten haben. Darüber hinaus wird Gruppenberatung auch genutzt, wenn es um Anpassung oder Eingliederung geht sowie Rollen oder Selbstbilder reflektiert oder auch umgekehrt werden sollen. Im Hinblick auf das soziale Lernen bietet Gruppenberatung die Möglichkeit, durch Beobachtungen anderer Teilnehmender zu lernen oder eigene Entwicklungsbemühungen darzustellen. Denn für das Testen sozialer Problemlösungen wird ein sozialer Kon-

text benötigt, der über das Setting von zwei Personen hinausgeht (vgl. Rechten 2007, S. 370 ff.).

6 Fazit: Nutzbarkeit und Relevanz von Beratungsansätzen in der Gemeinwesenarbeit

Nach der Beleuchtung von Gemeinwesenarbeit und Beratung lässt sich sagen, dass zwei unterschiedliche Konzepte vorliegen, die durch ihre vielschichtige Geschichte gewachsen sind. Die erste Annahme meinte, es besteht theoretisch keine Verbundenheit. Schließlich wirke Gemeinwesenarbeit eher tatkräftig im Feld zur Veränderung von Bedingungen und die Beratung an der Bewältigung dessen. Begründet wurde dies bisher durch die Auffassung „Fall- versus Feldarbeit“ und eine Kombination ist allein aus diesem ersten Grund nicht vorzustellen. Doch während der Ausarbeitungen ergaben sich erste verknüpfbare Elemente und Ankerpunkte, die ein Zusammenspielen möglich machen würden. Inwieweit dies geschehen kann und aus welchen Gründen eine reflektierte Vorgehensweise im Umgang mit der Verknüpfung nötig ist, wird in den folgenden Absätzen als Hindernisse beziehungsweise Chancen nachvollziehbar dargestellt.

6.1 Hindernisse der Nutzung von Beratungsansätzen

Zunächst ist die Geschichte der Methoden in Betracht zu ziehen. Während die Gemeinwesenarbeit durch das Bearbeiten von unmenschlichen Bedingungen entstanden ist, ging es bei der Beratung zunächst um den Umgang mit einer sehr spezifischen Zielgruppe, den unehelichen und verwaisten Kindern sowie die Erziehung. Die Wegbereitenden der Gemeinwesenarbeit gingen unter die Menschen, um ihre Not zu verstehen und mit ihnen arbeiten zu können. Zur Beratung kamen die Menschen mit ihrem Problem oder Anliegen durch das Aufsuchen beziehungsweise der staatliche Eingriff sorgte dafür. Die Gemeinwesenarbeit unterlag in dieser Art und Weise selten einer staatlichen Kontrolle und versuchte eher mit oder gegen sie Veränderungen zu bewirken. Hier liegt die erste Besonderheit, die in der GWA bleiben sollte. Ihre Unabhängigkeit gegenüber staatlichen Kontrollen, um die Menschen zu vertreten und als Vermittlung aller Interessen wahrgenommen zu werden, ist ein zentrales Thema. Die Relevanz von unabhängiger Sozialer Arbeit zeigte sich in beiden historischen Verläufen zur Zeit des Nationalsozialismus und so etwas darf sich nicht wiederholen.

Ein weiterer Aspekt, in dem die Gemeinwesenarbeit an ihrem Konzept festhalten sollte, ist die Großflächigkeit. Keine andere Methode der Sozialen Arbeit deckt einen zusammenhängenden Sozialraum in dieser Art und Weise ab und geht aktiv mit den Menschen in ihre Lebenswelt. Durch Stadtteilbegehungen sind die Fachkräfte tatsächlich

vor Ort und können mit einer großen Anzahl von Menschen sprechen, um im Anschluss Ressourcen und gleiche Interessen zusammenzuführen. Ebenso verhält es sich im Hinblick auf die Netzwerkinterventionen, die Analyse dessen und die transdisziplinären Möglichkeiten, die dabei entstehen, sollten für diese Herangehensweise gewahrt werden. Besonders unter Betrachtung der Sozialraumorientierung wird klar, dass es um die Veränderung von Gegebenheiten geht und nicht Veränderungen bei den Menschen das Ziel sind. Für die Arbeit als Intermediäre Instanz ist es vermutlich ebenso hinderlich nach Einzelfällen zu arbeiten. Ein Gespräch mit der Stadtvertretung ist wirkungsvoller, wenn eine Gruppe hinter Forderungen steht und vielleicht sogar schon Lösungsvorschläge mitbringt. So kann die Fachkraft als Sprachrohr fungieren, was ein wichtiges Element für die Umstrukturierung von Bedingungen ist. Diese Rolle wird in der Beratung nicht vorgesehen. Im Laufe der Entwicklung von Beratung entstanden zahlreiche Beratungsstellen zu verschiedenen Themen, sodass Klarheit herrscht. Eine Fachkraft der GWA muss zunächst für alles gewappnet sein, was im Gemeinwesen aufkommen könnte. Während des Prozesses kann sicherlich das Netzwerk oder Kooperationspartner*innen hinzugezogen werden. Doch an sich bleibt die Verantwortung und der Anspruch an Kompetenz zur aktivierenden Befragung, Vermittlung und Vertretung sowie weiteren Aufgaben bei der Fachkraft.

Auch ist hier zu erwähnen, dass die GWA eine Strukturarbeit im Feld ist. Das Fortführen von Projekten, Gremien und Gruppen trotz Wegfall von Akteur*innen soll gesichert sein. Hier wird meines Erachtens besonders deutlich, dass die Einzelfallarbeit eine kleine Rolle spielt. Zum Gemeinwohl und für die Wirkung von stärkenden oder umstrukturierenden Projekten braucht es viele Menschen und Nachrückende. Das Verlassen auf die Einzelperson ist auch wichtig just im Moment ihrer Tätigkeit, doch braucht es nachhaltige Strukturen und keine Abhängigkeit zu bestimmten Akteur*innen.

Wenn das Konzept der aggressiven GWA trotz der mangelnden Anbindung an die Praxis betrachtet, funktionieren Beratungsansätze hier ebenso schwierig. Der größte Gegenspieler: das Handeln innerhalb sozialer und politischer Aktionen wartet nicht auf die Bewohner*innen. Es wird zwar eine Revolution von unten angestrebt, doch kann dies auch ohne die Erkenntnis über nötige Veränderungen der Lebensbedingungen seitens der Bewohner*innen erfolgen. Auch sieht Beratung in ihrem Konzept nicht das Hindern von Abläufen eines Systems vor, was die aggressive GWA durch Aktivitäten erwirken möchte, um Prozesse der Umstrukturierung anzustiften. Eine Neuverteilung der vorhandenen Machtaufteilung erstreben Beratungsansätze ebenso nicht. Die Methoden kommen hier nicht zusammen und ein Abschweifen von Grundsätzen würde entstehen, was Vorgehensweisen und Ziele aus dem Einklang mit der Methode bringen würde.

6.2 Chancen einer Nutzung von Beratungsansätzen

Neben den Hindernissen, die eine Annahme von Arbeitsweisen mit sich führen könnte, gibt es ebenso potenzielle Chancen für eine Verbindung von Beratung und Gemeinwesenarbeit. Erste ähnliche Aspekte haben ihren Ursprung in der Geschichte, die das Fokussieren von Autonomie und Selbstwirksamkeit der Menschen durch gesellschaftliche Bedingungen entwickelte. Beide Methoden haben zum Ziel, die Adressat*innen in ihren Entwicklungen und Lebenswelten zu bestärken. Es erfolgt eine Begleitung und weitestgehend werden Handlungswege herausgearbeitet. Die Hilfe zur Selbsthilfe gilt als Grundlage und das Erarbeiten von zukunftsfähigen Bedingungen beziehungsweise Bewältigungsmustern wird erstrebt. Die Fachkräfte beider vorgestellten Methoden sehen die Adressat*innen als Expert*innen ihrer Lebenswelt an und versuchen diese aus ihrer Perspektive kennenzulernen. Die Authentizität und Kongruenz sind für beide Methoden und ihren Zugang zu Adressat*innen sehr wichtig.

Eine erste Chance verbirgt sich hinter Perspektive, die die Beratung mit Gruppen einbringt. Falls es während der Projektarbeit innerhalb der Gruppen zu Problemen oder Spannungen kommt, können Kenntnisse über die Gruppenberatung helfen, da die Beziehungen der teilnehmenden Personen thematisiert und zwei verschiedene Ebenen der Konstellation bearbeitet werden können. Auch ist die Handlungsempfehlung aus diesem Ansatz sehr wichtig, die zwei Fachkräfte für dieses Setting vorsieht. Je nach Bedarf kann dementsprechend agiert werden. Die Entlastungsfunktion von Beratungen in Gruppen ist ebenso spannend für die GWA. Wenn mehrere Personen mit dem gleichen Problem zur Beratung zusammengeführt werden, kann das Einsamkeitsgefühl verringert werden. Die Menschen erkennen, dass sie nicht allein sind und möglicherweise schließen sie sich zielorientiert zusammen und gehen gestärkt an die Suche für Lösungen. Meines Erachtens ist dies nach der Covid- 19- Pandemie noch wichtiger geworden für die Menschen untereinander und auch für die Umsetzung zur Gemeinwesenarbeit, da sich viele zurückgezogen haben oder allein fühlen.

Aus dem psychoanalytisch- orientierten Ansatz kann für die Gemeinwesenarbeit ebenso eine Perspektive erschlossen werden. Wenn die Probleme der Adressat*innen als Symptom für Konflikte verstanden werden, können Gespräche, Befragungen und Projektarbeiten mit Reflexionsanteilen zuvorkommender für Adressat*innen und Fachkraft aufgebaut werden. Möglicherweise kann mehr Verständnis gestiftet werden. Des Weiteren geht es in diesem Beratungsansatz um das Verstehen von Lebenssituationen und ihrer biografischen Bedeutung. Wenn die Arbeitsweisen und Perspektiven dazu also verinnerlicht werden, könnte sich ein tieferer Einblick in die Zielgruppe ergeben

und somit die Ziele, also die Interessenvertretung vielleicht noch besser gelingen. Dies würde wiederum das Arbeiten als Intermediäre Rolle bestärken und erweitern.

Ist das Gemeinwesen nicht auch ein System, ein verbundenes Konstrukt mit Menschen und ihren Lebenswelten, die aufeinander reagieren und wirken? Meines Erachtens gab es während der Recherche und Ausarbeitung einige Verbindungen, die bewusst wahrgenommen, die GWA erweitern können. Die systemorientierten Ansätze sehen vor, den Menschen ganzheitlich und in seinen Beziehungsgeflechten wahrzunehmen sowie den lebensweltlichen Kontext im Blick zu haben. Beziehungsnetze werden beobachtet und Traditionen sowie Koalitionen versucht zu verstehen. Ähnlich ist die Gemeinwesenarbeit tätig und könnte hier die Brücke bauen, um die Menschen in ihrem Gemeinwesen kennenzulernen und Aktive oder Menschen mit gleichen Interessen besser zusammenbringen zu können. Mit den Aspekten zur Kybernetik, Zirkularität und Joining können die Fachkräfte der GWA besser verstehen, welche Auswirkungen während ihrer Arbeit vorliegen und welchen Einfluss sie damit haben. Je nach konzeptioneller Auslegung können die Tätigkeit dementsprechend gesteuert sowie reflektiert werden und beziehungsweise oder Ergebnisse von einer aktiven Befragung realitätsnaher mit diesem Hintergrundwissen eingeordnet werden. Der lösungsorientierte Ansatz und seine Wunderfragen können eine weitere Möglichkeit bieten, um einen Zugang zu den Bewohner*innen zu erhalten. Kenntnisse dazu würden die Bandbreite der Befragungsinstrumente erweitern. In Verbindung mit dem ressourcenorientierten Ansatz, also dem Stoppen der Verlustspirale, dem Aufdecken und Neubewerten von Ressourcen und dem Betonen von Stärken, kann die Arbeit der GWA abgerundet werden. Natürlich arbeiten sie schon suchend für Ressourcen, doch kann ein breiteres Bewusstsein neue Perspektiven und Möglichkeiten bringen. Innerhalb des integrativen- affirmativen Pols der GWA könnte der Blick wie in der Beratung auf Potenziale statt auf Defizite eines Stadtteils, der als Problemviertel definiert wurde, gerichtet werden, um fehlenden Zusammenhalt zu stärken und den Blick auf das Vorhandende für Projekte zu richten.

Da die Beratung noch vertiefter den zwischenmenschlichen Prozess, das konkrete Eingehen auf Einzelne und die Wichtigkeit der Beziehungsarbeit aufzeigt, könnte die GWA hier anknüpfen. Durch eine detailliertere Kennenlernphase von Bewohner*innen und Akteur*innen könnten möglicherweise die Interessenvertretung und die Arbeit als intermediäre Instanz noch ausführlicher und vielleicht auch tragfähiger ausgeübt werden. Die Menschen würden sich gesehen und verstandener fühlen. Als Chance lässt sich dadurch die Strukturarbeit der GWA weiter ausbauen, um für nachhaltige und langlebige Gremien und Projektverläufe zu sorgen. Möglicherweise wird so die allgemeine Aktivität gefördert. Die Perspektive der personenbezogenen Beratung könnte

hier ebenso von Vorteil sein, wenn auch die beschriebenen Basismerkmale verinnerlicht sind und damit die Beziehungsarbeit gestärkt werden kann. Störungen oder Probleme innerhalb der Projektarbeit könnten beispielsweise mit Anlehnungen an den psychoanalytischen Ansätzen zeitnah durch das im angehörigen Kapitel beschriebene Aufdecken und Deuten thematisiert und aufgelöst werden.

7 Schlussfolgerungen

Letztlich lässt sich sagen, dass die Gemeinwesenarbeit und die Beratung zwei tiefgründige Methoden der Sozialen Arbeit mit Traditionen sind und ihre eigenen Arbeitsweisen und Handlungsempfehlungen entwickelt haben. Die Frage, ob Beratungsansätze in die GWA integrierbar sind, ließ sich innerhalb dieser Arbeit lediglich anschneiden, da nicht alle Herangehensweisen und Aspekte beleuchtet werden konnten. Doch klar ist nach diesem Umfang, dass sich die Querschnittsmethode Beratung auch in die Gemeinwesenarbeit integrieren lässt, um ein bereiteres Verständnis für Adressat*innen, Umstände und Zielorientierung zu erlangen. Nach den Darstellungen im vorangegangenen Kapitel entwickelte sich meines Erachtens ein Schema, wie sich eine flüssige Zusammenarbeit aufbauen lässt. Es ist eine Art Kreislauf, indem Beratungsansätze die GWA beeinflussen können, um Potenziale freizulegen. Die Beratungsansätze und Kenntnisse sind allgegenwärtig und bilden die Mitte des Kreislaufs. Den Außenring bildet der Ablauf der GWA vom Auftrag und Kennenlernen des Gemeinwesens sowie der Bewohner*innen bis hin zur Projektarbeit und sogar Verselbstständigung. In allen Phasen der GWA können, wie zuvor einzeln aufgeführt, Arbeitsweisen oder Perspektiven der Beratung für eine fokussierte und verständnisvolle Arbeit verflochten werden. Zu beachten sind während des gesamten Kreislaufs die Hindernisse aus Kapitel 6 und die eigentliche Fokussierung auf ein Feld statt auf einen Einzelfall. Auch das große Ziel, nämlich die Veränderung der Bedingungen, sollte nicht aus Augen verloren werden. Doch meines Erachtens kann selbst das Bewusstmachen der Beraterischen Perspektiven und die stetige Reflexion der Zusammenführung die Gemeinwesenarbeit bereichern und die Kenntnisse der Fachkraft erweitern, um im Feld oder als Sprachrohr auf unzählige Situationen besser vorbereitet zu sein.

Ergänzend könnten beratende Fachkräfte den Blick ins Feld werfen und der Gemeinwesenarbeit zuspähen, um für Adressat*innen mit neu hervorgebrachten Bewältigungsmustern Orte zum Erproben zu schaffen und dann aktiv für das Neugestalten von Bedingungen in ihrer Lebenswelt tätig zu werden. Wichtig ist auf hier neben den fachlichen Kompetenzen die stetige Reflexion, Transparenz und Offenheit für die Prozesse.

Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk (2023): System. In: Jan V. Wirth und Heiko Kleve (Hg.): Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Heidelberg: Carl- Auer Verlag, S. 470–472.
- Bamberger, Günter H. (2010): Lösungsorientierte Beratung. Praxishandbuch. 4. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Beushausen, Jürgen (2016): Beratung lernen. Opladen, Berlin, Toronto: Babara Budrich.
- Duden. de (2024a): Netzwerk, das. Hg. v. Cornelsen Verlag GmbH. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Netzwerk>, zuletzt geprüft am 04.06.2024.
- Duden. de (2024b): Segregation, die. Hg. v. Cornelsen Verlag GmbH. Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Segregation>, zuletzt geprüft am 04.06.2024.
- Fehren, Oliver (2006): Gemeinwesenarbeit als intermediäre Instanz: emanzipatorisch oder herrschaftsstabilisierend? In: *neue praxis* (6), S. 575–595.
- Fehren, Oliver; Hinte, Wolfgang (2013): Sozialraumorientierung- Fachkonzept oder Sparprogramm. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- Galuske, Micheal (2013): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 10. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Götze, Robert (2005a): Hull House (Chicago). Ein Projekt außergewöhnlicher Frauen - Die Settlement Bewegung dehnt sich auf Nordamerika aus. Hg. v. LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. Online verfügbar unter <https://www.stadtteilarbeit.de/lernprogramm-stadtteilarbeit/hauptseiten/hull-house-chicago>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Götze, Robert (2005b): Toynbee Hall (London). Die Geburtsstunde der Gemeinwesenarbeit und der Beginn der Settlement- Bewegung. Hg. v. LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. Online verfügbar unter <https://www.stadtteilarbeit.de/lernprogramm-stadtteilarbeit/hauptseiten/toynbee-hall-london>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Hinte, Wolfgang (2004): Entlang den Interessen der Wohnbevölkerung. Zur Erinnerung an die Radikalität eines Konzepts. In: Simone Odierna und Ulrike Berendt (Hg.): Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Gemeinwesenar-

- beit Jahrbuch 7 - Festschrift für Prof. Dieter Oelschlägel. Neu- Ulm: AG SPAK Bücher, S. 45–56.
- Hinte, Wolfgang (2018): Gemeinwesenarbeit. In: Rita Braches-Chyrek und Jörg Fischer (Hg.): Handlungsmethoden der Sozialen Arbeit. Hohengehren: Schneider Verlag (3), S. 103–123.
- Hinte, Wolfgang; Karas, Fritz (Hg.) (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Eine Einführung für Ausbildung und Praxis. Neuwied und Frankfurt /M.: Luchterland Verlag.
- Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. (o.J.): Was ist Gemeinwesenarbeit? Was ist Quartiersmanagement? Online verfügbar unter <https://www.gwa-nds.de/was-ist-gemeinwesenarbeit-was-ist-quartiersmanagement>, zuletzt geprüft am 08.05.2024.
- Lüttich, Wencke (2023): Jane Addams und die Machtquellen ihrer Zeit – Eine machttheoretische Rekonstruktion und Neulektüre zum Chicagoer Hull House. In: *sozialraum.de* 14, 2023 (1/2023). Online verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/jane-addams-und-die-machtquellen-ihrer-zeit.php>, zuletzt geprüft am 29.04.2024.
- Müllensiefen, Dietmar (2005): Ressourcen und Lösungen im Stadtteil. Systemische Gemeinwesenarbeit- neue Anstöße für die Praxis? Hg. v. LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. Online verfügbar unter <https://www.stadtteilarbeit.de/gemeinwesenarbeit/grundlagen/ressourcen-und-loesungen-im-stadtteil>, zuletzt geprüft am 04.06.2024.
- Nestmann, Frank; Sickendiek, Ursel (2018): Beratung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und Holger Ziegler (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 110–120.
- Nußbeck, Susanne (2014): Einführung in die Beratungspsychologie. 3. aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Oelschlägel, Dieter (2013): Geschichte der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Sabine Stövesand, Christoph Stoik und Ueli Troxler (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen, Berlin, Toronto: Babara Budrich, S. 181–202.
- Rechtien, Wolfgang (2007): Beratung in Gruppen. In: Frank Nestmann, Frank Engel und Ursel Sickendiek (Hg.): Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. 2. Auflage. Tübingen: dgvt Verlag, S. 359–373.

- Rechtien, Wolfgang (2018): Beratung. socialnet Lexikon. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.socialnet.de/lexikon/Beratung>, zuletzt geprüft am 13.06.2024.
- Richers, Hille (2022): Aktivierende Befragungen - Ziele, kritische Punkte und ihre Mindeststandards. In: Maria Lüttringhaus und Hille Richers (Hg.): Handbuch aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. 5. aktualisierte und ergänzte Auflage. Bonn: Stiftung Mitarbeit, S. 57–65.
- Schneider, Gerd; Toyka-Seid, Christiane (2024): Das junge Politik- Lexikon: Soziale Frage. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321136/soziale-frage/>, zuletzt geprüft am 04.06.2024.
- Schönig, Werner (2008): Sozialraumorientierung. Grundlagen und Handlungsansätze. Schwalbach: WOCHENSCHAU Verlag.
- Schubert, Franz-Christian; Rohr, Dirk; Zwicker-Pelzer, Renate (2019): Beratung. Grundlagen - Konzepte - Anwendungsfelder. Wiesbaden: Springer Fachmedien (Basiswissen Psychologie).
- Schwabe, Fabian (2021): Re-Education. Lexikon Nachkriegszeit. Hg. v. Geschichte kompakt. Online verfügbar unter <https://www.geschichte-abitur.de/lexikon/uebersicht-nachkriegszeit/re-education>, zuletzt geprüft am 04.06.2024.
- Spatscheck, Christian (2023): Toynbee Hall - Ein Settlement mit engagiertem Programm und neuen Herausforderungen. In: *sozialraum.de* 14, 2023 (1/2023). Online verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/toynbee-hall---ein-settlement-mit-engagiertem-programm-und-neuen-herausforderungen.php>, zuletzt geprüft am 23.04.2024.
- Stövesand, Sabine (2019): Gemeinwesenarbeit. socialnet Lexikon. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.socialnet.de/lexikon/Gemeinwesenarbeit>, zuletzt geprüft am 02. 05. 24.
- Zychlinski, Jan (2013): Netzwerkarbeit in der GWA. In: Sabine Stövesand, Christoph Stoik und Ueli Troxler (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen, Berlin, Toronto: Babara Budrich, S. 431–438.